© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Mitteilungen der archäologisch-prähistorischen Abteilung der „Kommission zur naturwissenschaftlichen Durchforschung Mährens“.

Prähistorische Funde aus Eisgrub und Umgebung.

Von Prof. A. Rzehak.

(Mit 57 Textfiguren.)

Zu Beginn des Jahres 1904 teilte mir der Konservator des mährischen Landesmuseums, Herr Prof. Hugo Zimmermann in Eisgrub, mit, daß im Gebiete des genannten Ortes zahlreiche Bruchstücke von prähistorischen Urnen und anderen Gefäßen aufgefunden worden seien und sandte auch gleichzeitig einige Belegstücke an das mährische Landesmuseum ein. Schon an diesen wenigen Stücken ließ sich erkennen, daß es sich hier offenbar um ein allem Anscheine nach noch unberührtes, vorgeschichtliches Brandgräberfeld, einen sogenannten „Urnenfriedhof“, handle. Da es überhaupt zum ersten Male geschah, daß unser Museum von einem derartigen Funde rechtzeitig verständigt und daher auch in die Lage versetzt wurde, selbständige Ausgrabungen zu veranstalten, so habe ich nicht gezögert, der „Kommission zur naturwissenschaftlichen Durchforschung Mährens“ einen entsprechenden Vorschlag zu machen, welcher auch in das Arbeitsprogramm für das Jahr 1904 aufgenommen wurde. Ich selbst habe an Ort und Stelle die für die sachgemäße Ausgrabung notwendigen Direktiven gegeben; mit der Leitung der Grabungsarbeiten wurde Herr Konservator Prof. Zimmermann betraut. Ihm sowie Herrn Gartendirektor W. Lauche, welcher für die Grabungen einige Arbeiter unentgeltlich beigestellt hatte, sei auch an dieser Stelle der gebührende Dank ausgesprochen. Herrn Prof. Zimmermann ist überdies zu danken für die Aufsammlung einiger anderer, teils in Eisgrub, teils in Neudeck bei Eisgrub gefundener Altertümer, die einer älteren Kulturepoche angehören als das Eisgruber Brandgräberfeld. Endlich sind wir auch Herrn J. Gaidosch, der die Vornahme von Grabungsarbeiten auf seinem Grundbesitze gestattete, zu Dank verpflichtet.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

A. Der Urnenfriedhof von Eisgrub.

Die in den folgenden Zeilen beschriebenen Funde wurden gelegentlich der Anlage einer Rübenmiete auf dem Felde des Herrn J. Gaidosch in Eisgrub gemacht. Obzwar auf diesem Felde auch schon in früheren Jahren Rübenmieten bestanden haben, wurde doch niemals vorher ein bemerkenswerter Fund gemacht. Erst als statt des gewöhnlichen, seichten Grabens zur Gewinnung der die Rübenschnitten deckenden Erde etwas tiefere, schachtartige Gruben ausgehoben wurden, stieß man auf zahlreiche Gefäßscherben, von denen ein großer Teil durch Herrn Prof. Zimmermann gesammelt und an das mährische Landesmuseum eingesendet wurde.

Die Fundstätte selbst dehnt sich zwischen zwei Gehöften in einer Breite von ungefähr 100 *m* aus. Vorerst konnte nur die nähere Umgebung der früher erwähnten Rübenmiete, deren Längsseite etwa 4 *m* weit von einer Gartenmauer entfernt ist, während die eine Schmalseite ganz nahe an der Straße liegt, untersucht werden. Es geschah dies in der Weise, daß zunächst in der Verlängerung der Längsachse der Rübenmiete ein 10 *m* langer und 50—60 *cm* tiefer Graben gezogen wurde, in welchem sich jedoch nur in der Nähe der Rübenmiete einzelne Gefäßscherben vorfanden; den Grund dieses Grabens bildete anstehender Löß. Versuchsgrabungen gegen die Gartenmauer zu ergaben, daß die Erde hier bereits vielfach durchwühlt und demnach die Hoffnung auf Auffindung intakter Gräber nur eine geringe war. Herr Prof. Zimmermann setzte deshalb die Arbeiten auf der andern Längsseite der Rübenmiete fort und stieß hier schon in der geringen Tiefe von etwa 40 *cm* auf die Bodenteile mehrerer, dicht nebeneinander stehender großer Urnen. Die Halsteile derselben sind ohne Zweifel schon früher einmal beim Ackern des Feldes abgerissen, aber nicht weiter beachtet worden. In einer der Urnen fand sich humöse Erde, untermischt mit Bruchstücken gebrannter Menschenknochen.

Bei der Fortsetzung der Grabungen wurde einige Meter weit von der eben beschriebenen Stelle eine noch ganz intakte, ziemlich ausgedehnte Grabstätte aufgedeckt. Sie hatte eine ungefähr elliptische Form, mit 2 respektive 1·5 *m* Durchmesser und erstreckte sich mit ihrer Längsachse beiläufig in der Richtung von NNW. nach SSO. Die Situation ergibt sich am deutlichsten aus der umstehenden Skizze (S. 37), die ich Herrn Prof. Zimmermann verdanke. Die bei-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

gesetzten Gefäße waren größtenteils vollständig, jedoch zum Teile so brüchig, daß die Rekonstruktion nicht immer in der erwünschten Weise möglich war. Von einzelnen Gefäßen fanden sich trotz sorgfältigen Nachsuchens bloß einzelne Scherben; an der mit *f* bezeichneten Stelle der nebenstehenden Skizze fand sich neben einem einzigen vollständigen Gefäß ein ganzer Haufen von Scherben, die augenscheinlich nicht etwa erst durch die bei der Grabung erfolgte Zertrümmerung der Gefäße entstanden sind, da sich auch von mehreren großen Urnen nur einzelne Bruchteile fanden. Mit Ausnahme der in Fig. 2 abgebildeten Schale, in welcher die wenigen, durch die Abbildungen Fig. 12—15 dargestellten Bronzegegenstände lagen, enthielten alle Gefäße dieser Grabstätte bloß gewöhnliches Erdreich. Dagegen war der am Grunde der Grabstätte anstehende Lößboden zwischen den Gefäßen mit Fragmenten gebrannter menschlicher Knochen bestreut; an den mit *A* und *B* bezeichneten Stellen der Situationsskizze lagen größere Anhäufungen gebrannter Knochen. Die Knochensplitter waren mit Erde gemischt, in welcher sich auch noch Holzkohlenstückchen (Eichenholz) sowie einzelne Schalen von Flußmuscheln (*Unio*) vorfanden.

Beschreibung der Fundgegenstände.

I. Von der großen, in der auf S. 37 abgebildeten Situationsskizze dargestellten Grabstätte stammen folgende Objekte:

a) Gefäße:

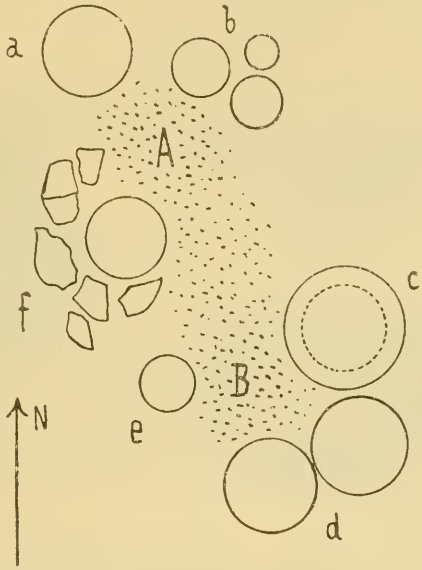
1. Eine Urne von doppelkonischer Gestalt (Fig. 1), an der Mündung 25 *cm* breit und 22 *cm* hoch; der Bodendurchmesser beträgt 11·5 *cm*. Der Halsteil ist glatt und glänzend, der im Profil ein wenig geschweifte Bauchteil mit abwärts gerichteten, dicht gedrängten, eingeritzten Furchen verziert. Der Boden hebt sich als schmaler, glatter Streifen vom Bauchteil des Gefäßes deutlich ab. Das Material ist ein dunkelgrauer, fast schwarzer Ton, der an der Oberfläche noch mit einer dünnen Schichte von feinem, geschlämmtem Ton überzogen ist. Bei *a* gefunden.

2. Eine Schale (Fig. 2), an der mit *b* bezeichneten Stelle gefunden. Der obere Durchmesser beträgt 13, die Höhe etwa 5 *cm*. Der Boden ist sehr klein (bloß 2·2 *cm* Durchmesser) und konkav eingedrückt. Die Kante liegt nahezu in der Mitte der Höhe, der Halsteil ist schön geschweift, der Rand etwas zurückgebogen. Das Material ist ein roter, an der Oberfläche schön geglätteter Ton; die

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Wände sind dünn, die Technik eine sehr vollkommene. An der abgebrochenen Stelle dürfte ein hoher Henkel vorhanden gewesen sein, so daß das Gefäß wahrscheinlich dieselbe Form hatte wie das in Fig. 6 abgebildete.

Im Innern der Schale finden sich fest anhaftend Reste von Patina. Sie stammen von den in Fig. 12—15 abgebildeten, weiter unten beschriebenen Bronzegegenständen, die sämtlich in dieser Schale lagen.



3. Eine kleine, elegant geformte Schale (Fig. 3), innen und außen graphitglänzend. Der obere Durchmesser beträgt etwa 10 *cm*, die Höhe ungefähr 4·5 *cm*. Die Mündung ist nicht kreisrund, sondern elliptisch; die kleinere Achse der Ellipse liegt in der Ebene des Henkels, der vom Mündungsrand nahezu senkrecht emporsteigt, dann sich ziemlich unvermittelt nach abwärts biegt und an der Bauchkante des zierlichen Gefäßes endet. Der Boden ist zwar ausgebrochen, es läßt sich jedoch erkennen, daß er nur sehr klein (wahrscheinlich konkav eingedrückt) war.

4. Eine Schale (Fig. 4) von ähnlicher Form wie die eben beschriebene. Der Mündungsdurchmesser derselben beträgt 11·5, die Höhe ungefähr 6·5 *cm*. Der Henkel ist nicht so hoch wie bei der in Fig. 3 abgebildeten Schale, dagegen viel breiter und mit

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

zwei nach oben zu einer stumpfen Spitze zusammenlaufenden Rückenkanten (vgl. Fig. 4 *a*) geziert.

Sehr auffallend ist der grelle Farbenunterschied zwischen dem eigentlichen Gefäße und dem abgebrochenen Henkel. Das erstere zeigt eine dunkelgraue, der Henkel jedoch eine hellrote Farbe; an den gut zusammenpassenden Bruchflächen stoßen die beiden Farbentöne ganz unvermittelt aneinander. Es kann dies wohl nur durch die Annahme erklärt werden, daß der Henkel schon vor sehr langer Zeit, wahrscheinlich schon vor der Beisetzung des Gefäßes abgebrochen war und seine ursprünglich wohl auch dunkle Farbe (vielleicht durch die Einwirkung des Feuers) veränderte. Im allgemeinen wird man sich gewiß schwer entschließen, zwei isolierte, verschiedenfarbige Scherben als zu demselben Gefäße gehörig anzuerkennen. Die beiden eben beschriebenen Schalen sind neben der in Fig. 2 abgebildeten Schale gelegen.

5. Eine bauchige Urne mit konisch geformtem Halsteil (Fig. 5), an der Mündung etwa 23 *cm*, am Boden 9 *cm* breit. Die Höhe beträgt 23 *cm*. Das Material ist rötlichgrauer Ton, die Oberfläche glatt, am Halsteil ganz schmucklos, am Oberteil des Bauches mit schief verlaufenden, breiten, seichten Furchen geziert. Oberhalb der größten Ausbauchung finden sich überdies vier symmetrisch verteilte, nur sehr wenig hervorragende, längliche Wülste.

Dieses Gefäß wurde an der mit *c* bezeichneten Stelle der Grabstätte gefunden.

6. Bruchstücke einer ziemlich großen, tiefen, henkellosen Schüssel, die angeblich neben der eben beschriebenen Urne lagen. Das Gefäß (Fig. 6) war an der Mündung etwa 30 *cm* breit, während die Höhe 13, der Bodendurchmesser ungefähr 9 *cm* beträgt. Die Oberfläche ist glatt und schmucklos. Ursprünglich lag diese Schale höchst wahrscheinlich mit dem Boden nach aufwärts auf der unter Nr. 5 beschriebenen Urne, bildete also eine Art Deckel der letzteren. Erst später dürfte das Gefäß durch den Erddruck oder vielleicht erst beim Herausheben aus der Erde zerbrochen worden sein, wobei die einzelnen Bruchstücke aus ihrem Zusammenhange mit der Urne gebracht wurden. Die Form und Größe dieser Schüssel entsprechen durchaus jenen Gefäßen, die so häufig auf den Urnenfriedhöfen zur Bedeckung der größeren Urnen angewendet erscheinen.

7. Eine bauchige, schüsselähnliche Urne mit auffallend dünnen Wänden und vier Henkeln (Fig. 7). Der Mündungsdurchmesser

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

beträgt 27, der Bodendurchmesser 9·5, die Höhe 16 *cm*. Der Mündungsrand ist oben flach zugeschnitten. Der niedrige Hals ist ganz glatt, ebenso der Unterteil des Bauches, während der Oberteil des letzteren mit breiten, flachen Furchen geziert erscheint. Das Gefäß ist sowohl auf der Außen- als auch auf der Innenseite mit einem schönen, glänzenden Graphitüberzug versehen.

8. Bruchstück einer dünnwandigen, bauchigen Urne mit hohlem Fußteil (Fig. 8), glatt, außen und innen schön graphitiert. Der größte Durchmesser dürfte etwa 28—30 *cm* betragen haben. Der hohle Fuß ist 2·5 *cm* hoch und an der Basis 8·8 *cm* breit. Der obere Teil des Bauches war mit schief verlaufenden, breiten, sehr seichten Furchen verziert. Der Halsteil war steil ansteigend und nach oben zu etwas erweitert. Der Mündungsrand ist ziemlich breit umgeschlagen und nach innen zu „fassettiert", d. h. in drei je 7 *mm* breiten, flachen Streifen abgekantet, wie dies Fig. 31 *a* erkennen läßt. Die mittlere Fassette liegt in der Horizontalebene, die äußere fällt sanft nach außen, die innere nach innen ab.

Dieses Gefäß lag zusammen mit dem unter Nr. 7 beschriebenen an der mit *d* bezeichneten Stelle der Grabstätte.

9. Eine Schale von einfacher Form (vgl. Fig. 9), mit kleinem Henkel, der unterhalb des Randes befestigt ist. Der obere Durchmesser beträgt 17, der des Bodens 6, die Höhe 6·5 *cm*. Das Material ist dunkelgrauer Ton; die Oberfläche ist gut geglättet, fast schwarz, ohne jede Verzierung. Der Henkelansatz erinnert lebhaft an den der in Fig. 10 abgebildeten, primitiv gearbeiteten Schüssel. Gefunden an der mit *e* bezeichneten Stelle der Grabstätte.

10. Eine vollständig erhaltene, dickwandige, flache, aus ziemlich grobsandigem Ton in auffallend roher Weise verfertigte, an der Oberfläche nur unvollkommen geglättete Schüssel (Fig. 10). Der obere Durchmesser beträgt 27, der Durchmesser des Bodens 17 *cm*. Da der Mündungsrand sehr unregelmäßig, fast wellig verläuft, so schwankt die Höhe des Gefäßes zwischen 8 und 9 *cm*. Etwas unterhalb des Mündungsrandes waren zwei kleine, primitive Henkel angebracht; einer davon ist abgeschlagen, vielleicht absichtlich vor der Beisetzung, wie dies in der Lausitz mehrfach beobachtet wurde.

11. Bruchstücke einer großen, glatten, nur am Unterteil des Bauches mit schütter angeordneten Strichen verzierten Urne, ähnlich dem in Fig. 1 abgebildeten Exemplar.

12. Bruchstücke einer ähnlichen Urne, die jedoch unten mit

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

zahlreichen, enggedrängten, sehr ungleichmäßig verlaufenden Strichen verziert war.

13. Bruchstück einer großen, flachen, gehenkelten Schüssel (Fig. 11) von ungefähr 30 *cm* Durchmesser und 11 *cm* Höhe. Die Wände sind ziemlich dünn, die Oberfläche ist mit feinem roten Ton überzogen und schön geglättet, sonst jedoch völlig schmucklos. Die vier Henkel sind verhältnismäßig klein und unterhalb des Mündungsrandes befestigt.

14. Bruchstück einer flachen, roten Schüssel, die der eben beschriebenen ähnlich, jedoch anscheinend nicht mit Henkeln versehen war.

15. Bruchstück einer großen Urne, unten mit Strichen, am oberen Teile des Bauches mit breiten, flachen, schief laufenden Furchen (ähnlich dem in Fig. 8 abgebildeten Gefäß) verziert.

Es ist bemerkenswert, daß außer den unter Nr. 11 bis Nr. 15 beschriebenen Bruchstücken von den betreffenden Gefäßen nichts aufgefunden wurde. Die erwähnten Bruchstücke lagen an der mit *f* bezeichneten Stelle der Situationsskizze zusammengehäuft.

Das Vorkommen einzeln beigesetzter Gefäßfragmente ist auch schon anderwärts auf Urnenfriedhöfen beobachtet worden.

b) Bronzegegenstände:

1. Ein Messer mit geschweifter Klinge (Fig. 12), die ursprünglich mindestens 16 *cm* lang gewesen sein dürfte. Die Spitze und der Griffdorn sind abgebrochen; das vorhandene Stück ist 11·5 *cm* lang und 2·5 *cm* breit. Am Rücken ist die Klinge 4 *mm* breit. Der dem Griffdorn zugewendete Teil der Klinge wurde schon vor der Beisetzung gewaltsam zerbrochen; die in der Abbildung deutlich erkennbare Bruchstelle ist an den Rändern aufgebogen. Es sind aber auch die Einwirkungen des Feuers, teils aus der eigentümlichen, sehr ungleichmäßigen, körnigen Patinierung, teils aus einzelnen, mit der Patina fest verklebten Stückchen von Holzkohle zu erkennen. Der verhältnismäßig breite Griffdorn war anscheinend zur Aufnahme einer Niete durchlocht; die Hälfte eines solchen Nietloches ist auf unserer Figur zu sehen.

Gewöhnlich pflegt bei Messern dieser Art nur eine einzige Durchlochung vorzukommen. Mitunter — wie z. B. bei dem im „Časopis“ des Olmützer Musealvereines (1893, S. 67) abgebildeten Messer von Tawikowitz (Bezirk Mähr.-Kromau) — sieht dieselbe so

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

aus, als wenn sie zum Anhängen des Messers bestimmt gewesen wäre; da sich jedoch mit unserem Messer auch ein kleiner, nietenförmiger Bronzegegenstand vorfand (vgl. Fig. 15), so ist es immerhin möglich, daß die Durchbohrung des Griffdorns — wenigstens in unserem Falle — als ein Nietloch aufzufassen ist.

Ein mit unserem Exemplar der Form nach sehr genau übereinstimmendes, aber mit einem dünneren, undurchlochten Griffdorn versehenes Bronzemesser bildet O. Montelius („*La civilisation primitive en Italie*") aus den Gräbern der voretruskischen Eisenzeit der Umgebung von Bologna ab. In der Kulturepoche, der diese Gräber angehören (nach Montelius: in der zweiten Periode „Benacci"), kommen auch schon öfter Ossuarien mit Fuß vor, wie dies ja auch in den Eisgruber Gräbern der Fall ist (vgl. die Gefäße Fig. 8 und Fig. 19). Die auf den mitteleuropäischen Urnenfriedhöfen nicht selten vorkommenden Bronzemesser haben im allgemeinen auch die Form des Eisgruber Exemplars; es pflegt jedoch bei ihnen der Übergang der Klinge in den Griffdorn kein so allmählicher zu sein wie bei dem Eisgruber Messer, indem die Klinge gewöhnlich knapp vor dem Griffdorn einen winkligen Vorsprung bildet, welcher wahrscheinlich ein zu tiefes Eindringen der Klinge in den Griff verhindern sollte. In dem Schatzfunde von Przestawlk bei Olmütz* lag ein derartiges Messer mit abgesetztem (und durchlochtem) Griffdorn neben einem Lunula-artigen Bronzemesserfragment, Brillenspiralen, Spiralfingerringen, Hohl- und Flachkelten, Bronzesicheln und vielen anderen Gegenständen, die wir gewohnt sind als bronzezeitliche Typen zu betrachten, die indessen anderwärts auch im Inventar von Grabstätten der älteren Eisenzeit auftreten. Mitunter finden sich sogar derlei Messer in der alten Form, aber aus Eisen nachgebildet, wie z. B. in den Hügelgräbern von Husin in Böhmen („Památky archaeol. etc.", XIX, Taf. 12, Fig. 6), in Preußisch-Schlesien (Ingwald Undset: „Das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa", Taf. X, Fig. 7) und in Ungarn (Velem St. Veit).

2. Bruchstücke einer Bronzenadel mit scheibenförmigem, in der Mitte etwas verdicktem Kopf (Fig. 13), der mit mehreren konzentrischen Kreislinien geziert ist und einen Durchmesser von ungefähr 3 *cm* besitzt. Auch dieses Stück hat vom Feuer stark

---

* Dieser Fund wurde bisher noch nicht näher beschrieben; eine kurze Mitteilung darüber habe ich in der „Zeitschrift des Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens", 1900, S. 306, publiziert.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

gelitten und ist infolgedessen mit einer unschönen, rauhen Patina bedeckt.

3. Mehrere zumeist verbogene, zum Teile gewaltsam in mehrere Stücke zerbrochene, durch die Patinabildung stark zerfressene Spiralen aus Bronzedraht (Fig. 14); der Durchmesser des abgebildeten Exemplars beträgt (bei 8 Windungen) etwa 25 *mm*. Einzelne Bruchstücke sind durch die Einwirkung des Feuers teilweise geschmolzen.

4. Ein nietenförmiges Bronzestückchen (Fig. 15), welches wahrscheinlich zu dem unter Nr. 1 beschriebenen Messer gehört, da es ziemlich gut in das Nietloch des Griffdorns dieses Messers hineinpaßt. Die Länge beträgt ungefähr 15 *mm*; die Dicke läßt sich infolge der starken Patinierung nicht mehr feststellen, sie entspricht jedoch beiläufig, wie bereits angedeutet wurde, dem Durchmesser des Nietloches. Bei der auffallenden Kürze des Griffdorns der meisten derartigen Messer war die Befestigung mit einer einzigen Niete nicht besonders solid.

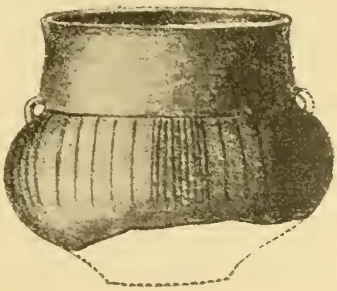
5. Mehrere formlose Klümpchen von Bronze, ohne Zweifel durch Abschmelzen einzelner Teile der früher erwähnten Bronzegegenstände entstanden.

Alle hier beschriebenen Bronzen lagen in der in Fig. 2 abgebildeten Schale, untermischt mit Stückchen von Holzkohle, einzelnen Knochensplittern und Bruchstückchen von Unioschalen.

II. Aus einer kleineren, von der vorigen nur wenige Meter entfernten Grabstätte stammen folgende Gefäße:

1. Eine leider unvollständige, kleine Urne (Fig. 16, restauriert) mit gewölbtem Bauchteil und hohem, konisch zulaufenden, nur an der Mündung ein wenig erweiterten Halsteil. Das Gefäß ist sehr schön gearbeitet, dünnwandig und an der teils grau, teils rot gefärbten Oberfläche gut geglättet. Die Mündung, deren Durchmesser ungefähr 14 *cm* beträgt, erscheint etwas deformiert, was jedenfalls schon zu der Zeit geschehen ist, als das Gefäß noch nicht vollständig trocken war. Die Höhe mag etwa 15 *cm* betragen haben. Der Halsteil ist glatt, der Bauchteil mit breiten, flachen Furchen, die sich an vier Stellen merklich enger

16



© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

zusammendrängen, geziert. Überdies besitzt dieses Gefäß zwei ganz kleine Henkel, die in dem Winkel zwischen Hals und Bauch angebracht sind.

2. Eine große Urne, von welcher nur der Bodenteil vorhanden ist. Das Gefäß dürfte einen Durchmesser von etwa 32 *cm* gehabt haben, war von roter Farbe, an der Oberfläche ganz glatt. Die Bauchkante war abgerundet.

3. Eine mittelgroße Urne, von welcher ebenfalls nur der untere Teil erhalten ist. Die Bauchkante ist etwas schärfer markiert als bei dem unter Nr. 2 erwähnten Gefäße; der Halsteil ist glatt, der konisch verjüngte, aber ein wenig ausgebauchte Unterteil war mit Strichen verziert, in der Art, wie es die in Fig. 1 abgebildete Urne zeigt.

4. Bruchstücke einer Urne aus rötlichgrauem Ton; der Mündungsdurchmesser beträgt 21, die Höhe 16·5, der Bodendurchmesser 9 *cm*. Der Halsteil ist ganz glatt, der Bauchteil mit ziemlich schütter gestellten, fein eingeritzten Strichen verziert. Die in dieser Urne befindliche Erde war mit Bruchstücken von gebrannten Menschenknochen untermischt.

Die vier hier beschriebenen Gefäße standen dicht zusammengedrängt in der geringen Tiefe von etwa 40 *cm*; dies erklärt den Umstand, daß keines dieser Gefäße vollständig erhalten ist, indem die oberen Erdschichten gelegentlich der Bestellung des Feldes schon sehr oft umgelagert und von den Gefäßen losgerissene Teile verschleppt wurden.

III. Aus einer dritten Grabstätte stammen folgende Gegenstände:

a) Gefäße:

1. Eine Urne von doppelkonischer Gestalt (Fig. 17) mit glattem, glänzenden Halsteil. Der Bauchteil ist mit schütteren, fein eingeritzten Strichen verziert. Der Mündungsdurchmesser beträgt 21, die Höhe 16·5, der Bodendurchmesser 9 *cm*. Die Bauchkante tritt als flacher Wulst ein wenig hervor. Das Material ist rötlichgrauer Ton.

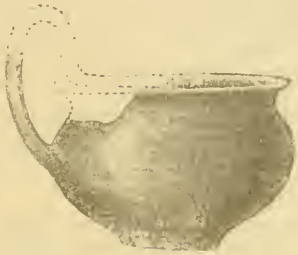
In dieser Urne lagen außer gebrannten Menschenknochen auch noch die in den Fig. 25, 26 und 27 abgebildeten Bronzegegenstände.

2. Eine schüsselartige Urne (Fig. 18), an der Mündung 25·5 *cm* breit, 13 *cm* hoch, wovon etwa 4 *cm* auf den nach oben sich erweiternden Halsteil entfallen. Der Oberteil des Bauches ist durch drei

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

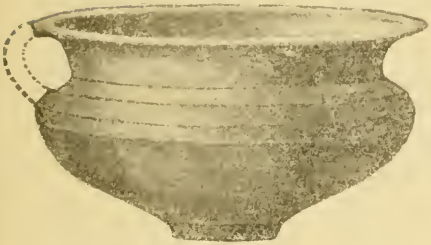
je 1 *cm* breite Streifen kantig abgestuft („fassetiert"), die sonstige Oberfläche ist glatt und glänzend. Der Bodendurchmesser beträgt

17



20

20 a



18

21

19

22

7 *cm*. Ursprünglich war auch ein ziemlich breiter Henkel vorhanden; der Ansatz desselben befindet sich auf dem mittleren der drei früher erwähnten Streifen und ist durch sieben flache, unterhalb angebrachte Furchen bezeichnet. Ob der Henkel hoch an-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

steigend, wie bei einigen der später zu beschreibenden Gefäße, oder nur verhältnismäßig klein war, etwa wie bei der in Fig. 19 abgebildeten Schüssel, läßt sich leider nicht mehr erkennen, weil der Mündungsrand an der entscheidenden Stelle ausgebrochen ist. Mit Rücksicht auf die Größe des Gefäßes ist ein kleiner, derber Henkel wahrscheinlicher.

In diesem schön geformten Gefäße lagen die kleinen, in den Fig. 22 und 23 abgebildeten Schalen auf dem mit Erde vermischten Leichenbrand.

3. Eine gehenkelte Schüssel (Fig. 19) mit hohlem Fuß, sehr schön gearbeitet, ziemlich dünnwandig, an der Oberfläche glatt und glänzend. Der obere Durchmesser beträgt 25·5, die Höhe 11·5 *cm*; der Fuß ist 2·5 *cm* hoch und hat an der stark verbreiterten Basis einen Durchmesser von 8·5 *cm*. Der Henkel ist ziemlich breit, mit drei erhabenen Rillen verziert und spannt sich vom Mündungsrande bis zur Bauchkante. Das Innere ist gegen den von unten ausgehöhlten Fuß zu ziemlich stark vertieft und an der tiefsten Stelle mit einer halbkugeligen, von drei je 8 *mm* breiten, flachen, konzentrischen Furchen umgebenen Vertiefung geziert.

In diesem Gefäße lag, außer den Leichenbrandresten, auch noch die merkwürdige, in Fig. 24 abgebildete Schale.

4. Ein topfartiges Gefäß (Fig. 20) mit hohem, leider nur teilweise erhaltenem Henkel. Der Durchmesser der Mündung mag ungefähr 16 *cm* betragen haben; der Durchmesser des Bodens beträgt 7, die Höhe 9 *cm*. Die Wände dieses Gefäßes sind sehr dünn und sowohl von außen als auch von innen mit einem prachtvollen Graphitüberzug versehen. Der Henkel dürfte ursprünglich ziemlich hoch ansteigend gewesen sein, etwa in der Art wie es die in den Fig. 23 und 24 abgebildeten Schalen zeigen. Er besitzt unten, gleich den Henkeln der eben erwähnten Schalen, eine Mittelkante, von welcher die Seitenflächen dachförmig abfallen, so daß sein Querschnitt die Form eines sehr niedrigen gleichschenkligen Dreieckes zeigt (vgl. Fig. 20 *a*).

5. Ein flaches, tellerartiges, dickwandiges Gefäß (Fig. 21) mit niedrigem, an einer Stelle erhöhtem Rande, auf drei niedrigen, unten knopfförmig verdickten Füßen stehend. Der Durchmesser beträgt 24 *cm*, die Höhe 2, an der erhöhten Stelle 3 *cm*. Auf der Innenseite gemessen, ist der Rand bloß 1 *cm* hoch, die Höhe der Füße beträgt

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

2·5 *cm*. Die erhöhte Stelle dürfte die Bestimmung gehabt haben, das Anfassen und Festhalten des Gefäßes zu erleichtern.

6. Eine Schale von sehr eleganter Form (Fig. 22), an der Mündung erweitert, mit scharfer Bauchkante und flachgewölbtem Bauchteil. Der Boden wird von einem nabelförmigen Eindruck von kaum 1·5 *cm* Durchmesser gebildet. Der 6 *cm* hohe Henkel ist auf der Außenseite dachförmig zugeschnitten, so daß in der Mitte eine Kante hervorragt, ganz in der Art wie es die in Fig. 24 *b* dargestellte Henkelform zeigt. An der Ansatzstelle des Henkels biegt sich der Mündungsrand merklich nach einwärts und übergeht allmählich in die Seitenkanten des Henkels, welcher zunächst senkrecht emporsteigt und sich dann, in ohrmuschelähnlicher Krümmung wieder abwärts steigend, an die Bauchkante des Gefäßes anlegt. Die Mündung ist in der Ebene des Henkels etwas zusammengedrückt, so daß ihr Durchmesser in der Richtung zum Henkel bloß 9·5, in der darauf senkrechten Richtung jedoch 11 *cm* beträgt. Die Höhe des Gefäßes beträgt 4·5 *cm*.

Bei der Auffindung lag diese Schale zusammen mit der in Fig. 23 abgebildeten, in der in Fig. 18 abgebildeten, unter Nr. 2 beschriebenen schüsselartigen Urne.

7. Eine schön geformte Schale mit niedrigem Fuß und hohem Henkel (Fig. 23). Die Mündung ist wie bei dem vorher beschriebenen Stück erweitert, der geschweifte Halsteil glatt, der obere Teil des Bauches jedoch fassetiert, nämlich mit drei flachen, je 0·6 *cm* breiten, abgestuften Streifen geziert. Die Kante zwischen dem mittleren und unteren Streifen deutet die stärkste Wölbung des Gefäßes an. Der flach gewölbte Unterteil des Bauches geht in einen kleinen, niedrigen, an der Basis auf fast 3 *cm* verbreiterten, innen halbkugelförmig ausgehöhlten Fuß aus. Der ohrförmig gestaltete, oben ein wenig winklig gebrochene Henkel ist 5·5 *cm* hoch, steigt zunächst an einer etwas einwärts gezogenen Stelle des Mündungsrandes senkrecht empor, um sich dann in sanfter Krümmung an den fassetierten Teil

23

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

des Bauches anzulegen. Er ist, wie bei dem vorher beschriebenen Gefäße, mit einer Mittelkante versehen. Die Höhe des Gefäßes (ohne Henkel) beträgt 6·5 *cm*, der Durchmesser der Mündung etwa 11 *cm*.

8. Eine durch ihre elegante Form, die zwei symmetrisch angeordneten Henkel, insbesondere aber durch die aus dem Boden hervorragenden Nachbildungen menschlicher Füße sehr bemerkenswerte Schale, die in Fig. 21 abgebildet (restauriert) ist. Im allgemeinen entspricht dieses Gefäß dem in Fig. 23 dargestellten Typus, ist aber bedeutend flacher. Die Proportionen des Halsteiles und

des fassetierten Teiles des Bauches sind dieselben wie bei dem Gefäße Fig. 23, nur die Dimensionen weichen ein wenig voneinander ab. Die Höhe des sanft ausgekehlten Halses ist gleich der Breite des Fassettenstreifens, nämlich 15 *mm* (gegen 18 *mm* bei dem Gefäße Fig. 23); es kommt also auf jeden Fassettenstreifen die Breite von 5 *mm* (gegen 6 *mm* bei dem Gefäße Fig. 23). Es ist augenscheinlich, daß sich der Künstler bei der Formung der Gefäße nicht von einer momentanen Eingebung leiten ließ, sondern sich bereits eine bestimmte Regel zurechtgelegt hatte. Diese Regel erscheint auch schon bei dem in Fig. 18 abgebildeten, unter Nr. 2 beschriebenen Gefäße beachtet, wenngleich die Halshöhe ein wenig größer ist als die Gesamtbreite der Fassetten. Der Boden ist flach gewölbt. Der Mündungsrand ist an den Ansatzstellen der Henkel in derselben Weise eingezogen, wie dies bei der in Fig. 22 abgebildeten Schale beschrieben wurde; deshalb erscheint auch der Mündungsdurchmesser in der Ebene der Henkel etwas kleiner als in der darauf normalen

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Richtung. Im Mittel beträgt der Durchmesser der Mündung 11·5 *cm*, die Höhe des Gefäßes vom Mündungsrande bis zur Sohle der Füße 8 *cm*. Die Henkel steigen vom Mündungsrande zunächst steil empor und biegen sich dann ohrmuschelförmig nach abwärts, sich an die Fassetten des Bauches anlegend; die Verbindung mit dem Gefäßrande ist in außerordentlich geschickter Weise hergestellt. Auch die Formung der Henkel selbst zeugt von bedeutender Geschicklichkeit und langjähriger Übung; sie sind ziemlich dünn, auf der Innenseite fast flach, auf der Außenseite hingegen von einer stumpfen Mittelkante dachförmig abfallend, wie dies ähnlich schon bei einigen anderen Gefäßen dieser Grabstätte bemerkt worden ist. Die untere Ansatzstelle der Henkel ist durch sechs seichte, nach abwärts gerichtete Streifen bezeichnet (vgl. 24, *b*), ähnlich wie dies schon bei dem Gefäße Nr. 2 (Fig. 18) beschrieben wurde. Bemerkenswert sind die beiden, ungefähr an der höchsten Stelle der Henkel angebrachten Hörner. Die „*ansa cornuta*" (*lunata*) ist in Mähren bislang überhaupt nur selten beobachtet worden, so schön ausgeführt wie an den Eisgruber Schalen aber gewiß noch niemals. Die Höhe der Henkel beträgt (bis zur Spitze der Hörner gemessen) etwa 7 *cm*.

Eine besondere Beachtung verdienen endlich noch die aus dem Gefäßboden herausragenden, ungefähr 3 *cm* hohen Menschenfüße, weil es sich hier, wenn auch keineswegs um ein Unikum, so doch um eine allem Anscheine nach nur äußerst selten vorkommende Erscheinung handelt. Wie aus der Abbildung ersichtlich, sind die Füße so gut modelliert, daß gar kein Zweifel darüber bestehen kann, daß der Künstler wirklich menschliche Füße darstellen wollte. Es zeigt sich dies zunächst an den beiderseits stark hervortretenden Knöcheln, aber auch an dem der Form des menschlichen Fußes genau entsprechenden Umriß der Fußsohlen, der in Fig. 24 *a* in natürlicher Größe wiedergegeben ist. Die Zehen sind allerdings nicht angedeutet und wir haben uns daher die Füße in einer strumpfartigen Hülle zu denken, da die Zehen nackter Füße auf gleichaltrigen und auch noch viel älteren Bildwerken gewöhnlich durch eingeritzte Striche angedeutet zu sein pflegen. Die Sohlenlänge beträgt 3·7 *cm* und da das Gefäß nicht groß und infolge der dünnen Wände auch nicht schwer ist, so steht es auf den beiden Füßen ziemlich stabil.

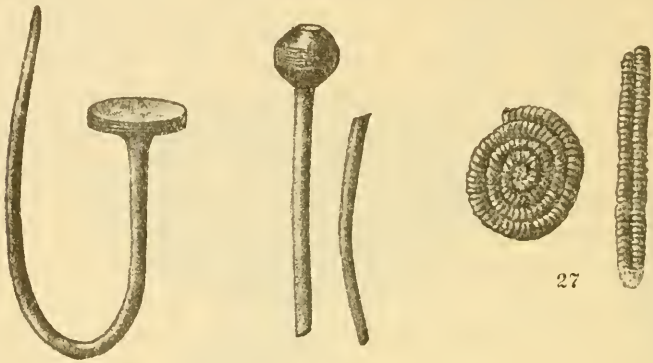
Die Füße scheinen für sich geformt und dann erst in zwei entsprechende Löcher des Bodens eingesetzt worden zu sein; die

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Verbindung wurde durch sorgfältiges Verstreichen des ohne Zweifel sehr bildsamen Tones in einer höchst vollkommenen Weise bewirkt.

9. Eine Schale von ganz analoger Beschaffenheit wie die eben beschriebene, sozusagen ein Duplikat derselben. Leider ist dieselbe nur in einzelnen Fragmenten erhalten, die eine Restaurierung nicht zulassen; von den beiden Füßen ist nichts übrig geblieben, wohl ist aber das Bodenstück mit den entsprechenden Löchern vorhanden. Die Dimensionen dieser Schale waren ein wenig größer als die der vorigen.

b) Bronzegegenstände:



25 26 27

1. Eine Bronzenadel (Fig. 25) mit rundem, plattenförmigem Kopf von etwa 22 *mm* Durchmesser und 4 *mm* Dicke; der zylindrische Teil desselben ist mit eingeritzten Parallelfurchen verziert. Die Gesamtlänge der absichtlich verbogenen Nadel dürfte 15—16 *cm* betragen; die Oberfläche ist von der Patina sehr stark angegriffen, weil sie ohne Zweifel der Einwirkung des Feuers ausgesetzt war.

Eine sehr ähnliche Nadel bildet J. L. Červinka (loc. cit., Taf. IX, Fig. 5) aus dem Urnenfeld von Mostkowitz ab.

2. Eine Bronzenadel (Fig. 26) mit doppelkonischem, in der Mitte zylindrischem Kopf von ungefähr 11 *mm* Durchmesser und gleicher Höhe. Der zylindrische Teil des Kopfes ist ähnlich wie bei dem früher beschriebenen Stück mit feinen, parallelen Kreislinien geziert; der übrige Teil der Nadel scheint — soweit die unschöne, rauhe, offenbar ebenfalls auf die vorhergehende Einwirkung des Feuers zurückzuführende Patinierung eine Beurteilung zuläßt — glatt gewesen zu sein. Die Nadel wurde vor der Bei-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

setzung gewaltsam zerbrochen und sind nurmehr die zwei abgebildeten Bruchstücke vorhanden.

3. Mehrere Bronzedrahtspiralen und Drahtbruchstücke (Fig. 27), die dadurch bemerkenswert sind, daß sie aus ziemlich dünnem Draht, der noch mit einem zweiten Draht umwickelt ist, hergestellt erscheinen. Die Spiralen besitzen einen Durchmesser von etwa 15 *mm*. Leider läßt sich nicht mehr feststellen, welcher Art von Schmuck (Armringe, Fingerringe, Fibeln) sie ursprünglich angehört haben.

Alle hier beschriebenen Bronzegegenstände lagen auf den in der großen Urne (Nr. 1, Fig. 17) aufbewahrten Leichenbrandresten.

IV. Einzelnfunde.

Schon bei der Anlage der ersten Gruben, die das Material zum Bedecken der eingangs erwähnten Rübenmiete geliefert haben, wurden zahlreiche Gefäße aufgefunden, jedoch leider nicht mit der entsprechenden Vorsicht aufgesammelt. Auch die spätere Nachlese in dem damals ausgehobenen Erdreich hat nicht viel Erfolg gehabt. Wir haben es hier somit ausschließlich mit Bruchstücken zu tun, nach deren Anzahl man schließen kann, daß sie dem Inhalte von 2—3 Grabstätten entsprechen. Über die Zusammengehörigkeit der einzelnen Stücke läßt sich natürlich gar nichts bestimmtes angeben; trotzdem glaube ich auch diese Fragmente hier nicht ganz übergehen zu sollen, um so weniger, als sich bei einzelnen derselben die ursprüngliche Form des ganzen Gefäßes ohne Schwierigkeit feststellen läßt.

Es liegen mir folgende Objekte vor:

1. Bruchstück einer Urne von doppelkonischer Form (Fig. 28), mit steil ansteigendem Halsteil und sehr rasch sich verjüngendem Bauchteil. Von der Gesamthöhe von 13 *cm* entfallen auf den Hals 8·5, auf den Bauchteil hingegen bloß 4·5 *cm*. Der größte Durchmesser mag etwa 17 *cm* betragen haben. Der Halsteil ist im obersten Teile (etwas mehr als $^1/_3$ seiner Höhe) glatt, im unteren Teile mit fünf seichten, breiten Horizontalfurchen geziert. Am Bauchteile sind an vier Stellen breite, gegen den Boden zu konvergierende Büschel grob eingeritzter Furchen zu sehen. Die Wände sind verhältnismäßig dick, das Material ein rötlichgrauer, sandiger Ton.

2. Bruchstücke einer schüsselartigen Urne mit zwei kleinen Henkeln (Fig. 29), die die Einschnürung des Halses überspannen.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Der Durchmesser der Mündung beträgt etwa 29, die Höhe bloß 12·5 *cm*; der Durchmesser des Bodens ist 10·5 *cm*. Der Halsteil ist glatt, schmucklos, der konisch verjüngte Unterteil mit weit auseinander stehenden Strichen verziert.

3. Randstücke einer großen, urnenähnlichen Schüssel oder schüsselähnlichen Urne mit zwei verhältnismäßig großen Henkeln, die vom Mündungsrande ausgehen und bis nahe an die sanft gerundete Bauchkante hinabreichen (Fig. 30). Der Mündungsdurchmesser beträgt beiläufig 32 *cm*; die Höhe läßt sich nicht genau feststellen, da vom Boden nichts vorhanden ist. Das Vorhandensein zweier Henkel ist jedoch aus den vorhandenen Bruchstücken mit Sicherheit zu entnehmen. Die Oberfläche ist glatt und ganz schmucklos.

4. Bruchstücke einer Urne (Fig. 31) mit breiten, flachen, bogenförmig verlaufenden Furchen, ähnlich denen von Fig. 8, jedoch über die gerundete Bauchkante des Gefäßes hinabreichend. Diese Furchen sind sehr schön und gleichmäßig gearbeitet, laufen jedoch nicht alle parallel, sondern stoßen an bestimmten Stellen aneinander ab, wie es aus der Abbildung ersichtlich ist. Der Halsteil war jedenfalls steil ansteigend und nach oben zu etwas erweitert. Der Innenrand der Mündung ist fassetiert (vgl. Fig. 31 *a*), ganz in der Art wie bei dem in Fig. 8 dargestellten Gefäße. Der Unterteil ist mit abwärts gerichteten, ziemlich schütter stehenden Strichen verziert. Die Dimensionen des Gefäßes sind nicht bestimmbar; immerhin kann man es zu den großen Urnen rechnen.

5. Bruchstück einer kleinen Urne von doppelkonischer Form (ähnlich Fig. 1); die Höhe dürfte bloß 8·5 *cm* betragen haben, wovon mehr als die Hälfte auf den Halsteil entfällt. Die Oberfläche ist glatt und völlig schmucklos.

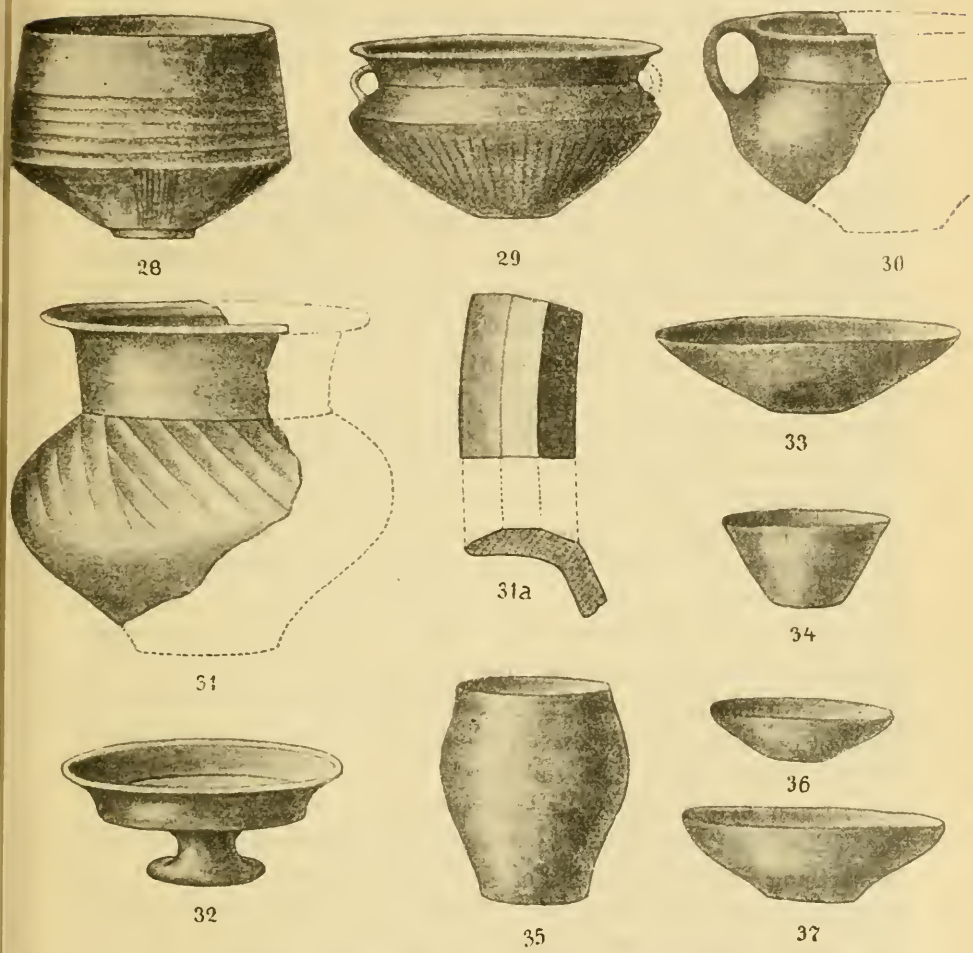
6. Ein kleines, zierliches, tellerartiges Gefäß mit breitem, hohlen Fuß (Fig. 32). Der Mündungsdurchmesser beträgt 10·5, die Höhe 4·5 *cm*; der Fuß besitzt an der erweiterten Basis einen Durchmesser von 4·8 *cm*. Der innere Hohlraum des Gefäßes hat einen ebenen Boden, an welchem der hohle Fuß so befestigt ist, daß das Ganze wie aus einem Stück gearbeitet aussieht. Die Oberfläche ist schön geglättet, aber sonst ganz schmucklos.

7. Scherben eines größeren Gefäßes, glatt, auf der Außenseite rot, auf der Innenseite mit Graphit überzogen.

8. Bruchstücke einer großen, dünnwandigen, flachen Schüssel

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

(Fig. 33), in der Form ganz ähnlich der unter Nr. 6 (Fig. 6) beschriebenen; der Mündungsdurchmesser beträgt etwa 35 *cm*, der Durchmesser des Bodens 10·5 *cm*, die Höhe ungefähr ebensoviel. Die Oberfläche ist glatt, schmucklos, das Material rötlichgrauer Ton. Ob ein Henkel vorhanden war, läßt sich nicht mehr erkennen.



Ursprünglich dürfte eine der früher beschriebenen Urnen mit dieser Schüssel zugedeckt gewesen sein.

9. Bruchstücke einer ähnlichen Schüssel, deren Dimensionen sich jedoch nicht mehr feststellen lassen.

10. Ein fast vollständiges, kleines, blumentopfähnliches Gefäß

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

(Fig. 34) von 5·5 *cm* Höhe; der Durchmesser der Mündung beträgt 11, der des Bodens 5 *cm*. Die Oberfläche ist rot, gut geglättet, ohne Verzierung. Ein Henkel scheint nicht vorhanden gewesen zu sein, da nirgends Spuren der Ansätze zu sehen sind und die ausgebrochene Stelle des Randes auch einem kleinen Henkel kaum genügenden Raum geboten hätte.

11. Bruchstück eines wahrscheinlich schüsselähnlichen Gefäßes.

12. Bruchstücke mehrerer Gefäße, über deren einstige Form sich nichts sagen läßt.

Wenn uns auch hier nur das Inventar einiger weniger Grabstätten vorliegt, so können wir daraus doch gewisse Schlüsse auf den archäologischen Charakter des Eisgruber Urnenfriedhofes ziehen. Zunächst können wir konstatieren, daß auf diesem Urnenfriedhofe die Reste des Leichenbrandes teils in Gefäßen beigesetzt, teils — wie dies auch in Hallstatt und anderwärts, in Mähren jedoch meines Wissens bisher nicht beobachtet wurde — zwischen den Gefäßen auf dem Boden ausgestreut sind. Eine Altersdifferenz beider Bestattungsarten läßt sich nicht annehmen. In einem Falle (die unter Nr. III beschriebene Grabstätte) erscheint ein schüsselartiges Gefäß (Fig. 19) als Ossuarium verwendet. Die die gebrannten Knochen enthaltenden Gefäße waren entweder mit anderen Gefäßen (flachen Schüsseln) zugedeckt oder nicht; eine Steinsetzung wurde in keinem Falle beobachtet, was möglicherweise nur — wie man dies auch anderwärts angenommen hat — auf die Steinarmut der Umgebung zurückzuführen ist. Ich muß hier jedoch bemerken, daß in dem vor einigen Jahren in einem Weingarten bei Eisgrub entdeckten Skelettgrabe der älteren Bronzezeit (vgl. S. 76) auch große Steine vorgekommen sein sollen.

Unter den Beigaben sind zunächst die Gefäße bemerkenswert. Sie fallen fast alle durch eine besondere Kunstfertigkeit in ihrer Herstellung, durch elegante Formen, dünne Wände und die schön geglättete, mitunter graphitierte Oberfläche, zum Teile auch durch ihre Henkelbildung auf. Hervorzuheben ist der Umstand, daß von manchen Gefäßen ohne Zweifel nur einzelne Scherben beigesetzt worden waren, ein Brauch, der zwar von anderwärts, aus den mährischen Urnenfeldern jedoch bisher nicht bekannt war.

Unter den Urnen dominiert teils die weitverbreitete, doppelkonische, teils die mehr an südliche Typen gemahnende, allerdings

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

auch im Norden vorkommende bauchige Form. Beide Formen finden sich auf Urnenfriedhöfen vom Lausitzer und schlesischen Typus; die doppelkonische Urne ist für den Lausitzer Gräbertypus recht bezeichnend. Die von mährischen Urnenfriedhöfen bekannten Gefäße der ersten Art pflegen an der Bauchkante mit groben Eindrücken oder mit Einkerbungen verziert, sonst aber schmucklos oder auf der Unterseite ähnlich wie die Eisgruber Urnen verziert zu sein; die letzteren sind — wenigstens die größeren — auf dem Unterteile fast stets mit abwärts gerichteten Strichen dekoriert. Diese Art der Verzierung findet sich allerdings auch auf anderen mährischen Urnenfeldern, so z. B. auf mehreren Gefäßen des großen Urnenfeldes von Mostkowitz (vgl. J. L. Červinka: „Sbírka pravěkých starožitností", tab. VI, Fig. 11, 17; tab. VII, Fig. 14, 23, 26). Die doppelkonischen Urnen werden sowohl in den Brandgräbern der Lausitzer Urnenfelder als auch auf den Urnenfriedhöfen Böhmens und Mährens hauptsächlich zur Aufnahme der Leichenbrandreste verwendet. Die bauchigen Urnen von Eisgrub sind unterhalb des Halses nicht selten mit schief laufenden, breiten, sehr seichten Furchen verziert, eine Dekoration, die sonst in Mähren nicht gerade zu den häufigen gehört; unter den vielen Gefäßen, die J. L. Červinka aus dem von ihm durchforschten Urnenfelde von Mostkowitz abbildet, scheinen nur wenige (so z. B. loc. cit., tab. VI, Fig. 16?; tab. VII, Fig. 6, 13) in dieser Art verziert zu sein. Hingegen ist diese Dekoration bei den bauchigen Urnen der Lausitzer Urnengräber nicht selten. Bemerkenswert ist, daß die, namentlich auf den kleineren Gefäßen von Mostkowitz (vgl. Červinka (loc. cit., tab. VIII), so häufig auftretenden und für die Gefäße vom Lausitzer Typus recht bezeichnenden „Buckel", sowie Dekorationen, welche derlei Buckel darstellen sollen, auf unseren Eisgruber Gefäßen gänzlich fehlen. Henkel finden sich an unseren Urnen äußerst selten; nur bei dem Gefäße Fig. 16 kommen zwei kleine, öhrförmige Henkel, wie sie sonst bei derartigen Urnen häufig beobachtet werden, vor. Das in Fig. 7 abgebildete Gefäß ist durch seine vier Henkel bemerkenswert; es bildet schon gleichsam einen Übergang zwischen den eigentlichen Urnen und den gehenkelten, urnenähnlichen Schüsseln.

Was die Fassettierung des Mündungsrandes anbelangt, so findet sich ein Analogon zu dem in Fig. 8 abgebildeten Gefäße ebenfalls auf dem Urnenfelde von Mostkowitz; wenigstens scheint die von J. L. Červinka loc. cit., tab. VI, Fig. 16 abgebildete Urne einen

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

innen fassettierten Mündungsrand zu besitzen. Im allgemeinen scheinen fassettierte Ränder an den Gefäßen der mährischen Urnenfriedhöfe sehr selten vorzukommen; es hat auch meines Wissens bei uns bisher noch niemand ein besonderes Augenmerk auf derlei Vorkommnisse gerichtet, obwohl Ingwald Undset schon in seinem Werke: „Das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa“ Gefäße mit „in Fassetten abgeschnittenem Innenrand“ aus der Lausitz, aus Sachsen, Posen und auch aus Dänemark erwähnt und — leider in etwas gar zu skizzenhafter Weise — auch abgebildet hat (vgl. loc. cit., Taf. XI, Fig. 16; Taf. XVIII, Fig. 4, 6, 15; Taf. XXX, Fig. 13). Auch Dr. R. Behla kennt derartige Gefäße, denn er sagt („Die Urnenfriedhöfe mit Gefäßen vom Lausitzer Typus“, S. 60): „Zuweilen ist auch der Rand nach außen mehr oder weniger umgebogen und zeigt an der Innenseite, namentlich bei größeren Urnen, parallele, zirka 1 *cm* breite Streifen, deren Zahl zwischen 2 und 3 schwankt.“

Was die Schüsseln anbelangt, die zumeist zum Bedecken der Aschenurnen verwendet wurden, so zeigen diese auf dem Eisgruber Urnenfelde fast durchaus sehr primitive Formen. Sie sind zwar zumeist gut gearbeitet (auf die auffallend rohe Arbeit des in Fig. 10 abgebildeten Exemplars wurde hingewiesen), sehr dünnwandig und schön geglättet, besitzen aber fast niemals die halsartige Einschnürung, wie sie bei anderen analogen Vorkommnissen (z. B. auf dem Urnenfelde von Mostkowitz) häufig beobachtet und in der Regel von zwei einander diametral entgegenstehenden Henkeln überspannt wird. Nur das in Fig. 29 abgebildete Gefäß besitzt einen deutlich abgesetzten Hals und entspricht ziemlich genau dem von Mostkowitz stammenden Exemplar, welches J. L. Červinka loc. cit., tab. VII, Fig. 19 abgebildet hat. Ein Unterschied zeigt sich — abgesehen von der Kerbung der Bauchkante und der schiefen Richtung der auf dem Unterteile eingeritzten Striche des Mostkowitzer Gefäßes — in der Befestigung der Henkel, die bei den Schüsseln von Mostkowitz stets vom Mündungsrande ausgehen, während sie bei den Eisgruber Gefäßen dieser Art unterhalb des Mündungsrandes entspringen.

Ein ganz eigenartiges Gefäß ist die in Fig. 19 abgebildete gehenkelte Schüssel, die sich durch einen deutlichen, stark verbreiterten Fuß von den gewöhnlichen Schüsseln unterscheidet; bei diesem als Ossuarium verwendeten Gefäße, zu welchem mir ein

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Gegenstück aus Mähren nicht bekannt ist, entspringt der Henkel am Mündungsrande. Einige Ähnlichkeit besitzt ein Gefäß aus Mostkowitz (Červinka loc. cit., tab. VII, Fig. 14), doch ist dasselbe relativ viel höher, hat einen eingeschnürten Halsteil, einen weniger deutlichen Fuß und zwei Henkel.

Eine ähnliche, jedoch mit vier Henkeln versehene Schüssel, deren Fußteil auch merklich schlanker ist, wurde auf dem Urnenfelde von Wokowitz in Böhmen gefunden.

Ebenso bemerkenswert wie die eben besprochene Schüssel ist das in Fig. 18 abgebildete Gefäß, welches man ebenfalls zu den Henkelschüsseln rechnen kann; auch hier entspringt der breite, flache Henkel am Mündungsrande. Der obere Teil des Bauches erscheint fassetiert, ganz in der Art, wie nach R. Behla der Innenrand mancher Urnen aus Lausitzer Gräbern zugeschnitten erscheint; nicht nur die Zahl der Fassetten, sondern sogar ihre Breite — etwa 1 *cm* — ist dieselbe. Derlei an der Außenseite fassetiterte Gefäße scheinen nicht häufig vorzukommen. Dr. R. Behla bildet loc. cit., Taf. I, Fig. 18 (in der Tafelerklärung S. 118 unter Nr. 19 angeführt) ein krugähnliches, gehenkeltes Gefäß ab, welches aus der Lausitz stammt und eine Art Fassettierung erkennen läßt, obzwar die einzelnen Streifen etwas vertieft zu sein scheinen.

Diesem außerordentlich ähnlich ist ein bei Strehlen in Sachsen gefundenes Gefäß (abgebildet bei Undset loc. cit., Taf. XVIII, Fig. 16), welches am oberen Teile des Bauches in genau derselben Art fassettiert ist wie die Eisgruber Schüssel. Ob die zwei bei Undset loc. cit., Taf. XVIII, Fig. 4 und 6 abgebildeten Gefäße aus Großenhain fassettiert sind, ist aus den Abbildungen nicht ganz deutlich zu entnehmen. Aus Mähren sind außen fassettierte Gefäße meines Wissens bisher noch nicht beschrieben worden.

Das in Fig. 30 abgebildete Fragment scheint seiner Wölbung nach einem mehr urnenähnlichen Gefäße anzugehören, obzwar der große Mündungsdurchmesser und das Vorhandensein von (zwei?) Henkeln auch ein schüsselartiges Gefäß vermuten lassen.

Das tellerartige, auf drei kurzen Füßen stehende Gefäß Fig. 21 ist jedenfalls ein Unikum.

Unter den wenigen topfartigen Gefäßen ist das in Fig. 20 abgebildete durch seine dünnen Wände, die schöne Graphitierung und den hoch ansteigenden, im Querschnitte dreieckigen Henkel bemerkenswert.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Was endlich die kleinen Schalen anbelangt, so zeichnen sich dieselben, wie das eben erwähnte Gefäß, durch ihre dünnen Wände und die ganz besonders elegant geformten Henkel aus. Bezeichnend ist auch die sehr kleine, nabelförmig eingedrückte Bodenfläche. Schalen dieser Art fehlen anscheinend in den Gräbern von Mostkowitz, die sonst doch mancherlei Analogien mit den Eisgrubern aufweisen; sie finden sich aber ähnlich auf verschiedenen mährischen Urnenfeldern, die mehr den sogenannten „schlesischen" Typus zeigen. Derlei Schalen, wie wir sie von Müglitz, Obrzan und einigen anderen mährischen Fundorten kennen, pflegen gewöhnlich graphitiert und auf der Innenseite mit geometrischem. auf dem Graphitanstrich mit einem stumpfen Werkzeuge leicht eingeritzten Ornamenten verziert zu sein. Die Eisgruber Schalen sind nur ausnahmsweise (Gefäß Fig. 3) graphitiert, obzwar der Graphitüberzug bei verschiedenen anderen Gefäßen angewendet erscheint; die Oberfläche ist meist nur geglättet, sonst aber sowohl außen als auch innen völlig schmucklos. Die auf der unter Nr. III beschriebenen Grabstätte aufgefundenen Schalen zeichnen sich vor den übrigen durch gewisse Eigentümlichkeiten ganz besonders aus; so erscheint der Oberteil des Gefäßbauches ähnlich wie bei dem in Fig. 18 abgebildeten Gefäße fassettiert, der Henkel schön ohrförmig geschwungen, mit einer Mittelkante versehen und mitunter „gehörnt". Derlei Schalen sind meines Wissens aus Mähren bisher noch nicht bekannt gewesen und sie dürften auch sonst nicht häufig vorkommen. Selbst unter den hochhenkligen Gefäßen von Velem St. Veit (Ungarn), denen Kalman Freiherr v. Miske eine eigene Studie (Mitteil. der anthropolog. Gesellsch. in Wien, XXX, S. 152 ff.) gewidmet hat, findet sich kein Stück, welches sich mit unseren Eisgrubern vergleichen ließe; in der Henkelbildung stimmen die ungarischen Gefäße mit den mährischen überein, da sie auch eine „Firstkante" besitzen.

Ganz einzig in ihrer Art sind die beiden doppelhenkligen Schalen mit Nachbildungen menschlicher Füße. Sie bilden mit den in Fig. 18 und Fig. 23 abgebildeten Gefäßen eine Gruppe, die durch gewisse Übereinstimmungen in den Maßverhältnissen ausgezeichnet ist. So erscheint bei allen diesen Gefäßen der Hals gerade so hoch wie der fassettierte Teil der Oberfläche breit ist und bei allen zerfällt der fassettierte Streifen in drei gleich breite Teilstreifen, wobei überdies die obere Kante des untersten Streifens die Linie der stärksten Wölbung markiert.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Gefäße mit zwei hohen Henkeln finden sich bekanntlich schon in den prähistorischen Schichten von Hissarlik; sie treten auch schon in der voretruskischen Eisenzeit Oberitaliens (vgl. O. Montelius: „*La civilisation primitive en Italie*", I, S. 369—370), ferner auf dem Urnenfelde von Maria Rast und einigen anderen Fundstätten auf. Alle diese Vorkommnisse bleiben jedoch, was die Eleganz der Formen und die Vollkommenheit der Technik anbelangt, weit hinter den Eisgruber Gefäßen zurück. Eine „*ansa cornuta*", die derjenigen auf den zweihenkligen Schalen von Eisgrub sehr genau entspricht, besitzt ein topfartiges Gefäß aus den eisenzeitlichen Gräbern von Este (abgebildet bei Montelius loc. cit., Taf. 52, Fig. 5); es ist jedoch bekannt, daß die „*ansa cornuta*" (*lunata*) in Oberitalien auch schon in der Bronzezeit auftritt und daß man überhaupt dieser Henkelform einen italischen Ursprung zuschreibt.

Die dünnen Wände, die breiten, flachen Henkel und zum Teile auch die Formen derartiger Schalen werden mitunter zugunsten der Ansicht geltend gemacht, daß diese Schalen Nachahmungen von ähnlichen, in Bronzeblech getriebenen Gefäßen seien. Es kommen in der Tat getriebene Bronzeschalen in Mitteleuropa und sogar in Skandinavien vor, so daß an der Möglichkeit einer Nachahmung im Ton nicht gezweifelt werden kann. Manche dieser Bronzeschalen (so z. B. das bei Ingwald Undset loc. cit., S. 361, Fig. 43 abgebildete Exemplar) besitzen eine ebenso kleine, nabelförmig eingedrückte Bodenfläche, wie wir sie an unseren Tonschalen so häufig sehen. Immerhin muß man jedoch zugeben, daß unsere Schalen auch dann, wenn sie wirklich auf in Bronzeblech getriebene Originale zurückgeführt werden können, sehr frei „nachempfunden" sind. Von einer absichtlichen Hervorhebung der Technik des Treibens in Metall kann jedenfalls nicht die Rede sein; eine „Fassettierung", wie wir sie bei unseren Gefäßen konstatiert haben, scheint auf den getriebenen italischen Bronzegefäßen nicht vorzukommen, und auch die Art und Weise, wie der Henkel in den Mündungsrand übergeht, erinnert nicht im entferntesten an die angenieteten Henkel der getriebenen Gefäße. Ganz absonderlich — und meines Wissens an Bronzegefäßen bisher noch nicht beobachtet — sind die aus dem Gefäßboden hervorragenden Füße, auf denen das Gefäß ziemlich stabil zu stehen vermag.

Tongefäße mit Nachbildungen menschlicher Füße scheinen bisher nur sehr selten gefunden worden zu sein. Herr Prof. Dr. G.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Kossinna war so freundlich, mich auf einige Vorkommnisse dieser Art aufmerksam zu machen; die mir von ihm mitgeteilte kleine Liste enthält jedoch zumeist nur kleine Gefäße in Fuß- oder besser gesagt Stiefelform, wie sie nicht gar zu selten vorkommen.* Auf zwei menschlichen Füßen steht nur der eigentümliche, henkellose Becher von Connewitz bei Leipzig, der auch bei Undset loc. cit., Taf. XXII, Fig. 1, abgebildet ist; dieser Becher hat aber nicht einmal eine entfernte Ähnlichkeit mit unseren Eisgruber Schalen. Wie jenes Gefäß beschaffen war, zu welchem nach J. Palliardi („Časopis" des Olmützer Museumsvereines, 1895, S. 127, Fig. 18) zwei von ihm bei Hödnitz (unweit Znaim) in einer der Bronzezeit zugewiesenen „Abfallgrube" aufgefundene, aus Ton verfertigte Menschenfüße gehört haben, läßt sich leider nicht ermitteln; nach der von J. Palliardi gegebenen Abbildung sind diese Gebilde viel roher modelliert als die Eisgruber, verbreitern sich aber nach oben so, daß sie ohne Zweifel aus einem Gefäßboden herausgeragt haben, wie dies ja auch schon der genannte Forscher ganz ausdrücklich bemerkt.

Ähnlich mag auch jenes „Bruchstück eines menschlichen Fußes mit abgebrochenem hohlen Oberteil", auf welches mich Herr Prof. Dr. G. Kossinna aufmerksam gemacht hat und welches im Provinzialmuseum zu Halle a. d. Saale aufbewahrt wird, aussehen; bei diesem Stück ist es jedoch zweifelhaft, ob es zu einem zweifüßigen Gefäße gehört hat, so daß der oben erwähnte Connewitzer Becher tatsächlich bis jetzt das einzige, auf zwei Menschenfüßen stehende prähistorische Gefäß zu sein scheint, welches aus der Literatur bekannt ist.

Die Identifizierung gewisser sepulkraler Tongefäße mit dem Verstorbenen ist eine Idee, die man bei vielen Archäologen ausgesprochen findet und die sich hauptsächlich auf die Existenz der sogenannten „Gesichtsurnen" stützt. M. Hoernes meint sogar („Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa", S. 518), daß man die „Auffassung des Tongefäßes als menschliche Gestalt" als einen „künstlerischen Primärgedanken der Menschheit" bezeichnen könne.

---

* Nach einer Bemerkung bei J. L. Červinka, „Morava za pravěku", S. 208, wurden auch in Mähren (bei Kosteletz und Charvat) Schalen gefunden, deren Boden „auf einen menschlichen Fuß gestellt" ist. Beschrieben sind diese Gefäße bisher nicht, so daß man sich ein Urteil über ihre Beziehungen zu anderen Vorkommnissen dieser Art nicht bilden kann.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Wenn auch vielleicht die Gesichtsurnen — wie M. Hoernes (loc. cit., S. 507) im Gegensatze zu Ingwald Undset meint — ursprünglich eine Gottheit, „in deren Schoß gleichsam der Verstorbene aufgenommen wurde", vorgestellt haben und die Gesichtszüge nur einen „apotropäischen" Charakter haben, so bleibt es doch auffallend, daß plastische Nachbildungen der Gliedmaßen an derlei Gefäßen fast gar nicht vorkommen; sie sind um so auffallender, wenn sie — wie bei dem Becher von Connewitz oder den Eisgruber Schalen — auf kleinen Beigefäßen erscheinen, die man wohl nur schwer als Symbole einer Gottheit oder der in dem betreffenden Grabe bestatteten Person auffassen kann. Die beiden Henkel unserer Schale können trotz ihrer auffallenden Übereinstimmung mit dem Umriß der menschlichen Ohrmuschel nicht als Nachbildungen der Ohren gelten, da die Stellung der Füße nicht die entsprechende ist. Ob dem Künstler in Bronze ausgeführte Originale vorgeschwebt haben können, vermag ich nicht zu entscheiden, da mir ähnliche Bronzegefäße, an denen die in Bronzeguß ausgeführten Füße mittels Nieten befestigt sein müßten, nicht bekannt sind. Ich will nicht bestreiten, daß auf die Keramik jener Kulturepoche, um welche es sich hier handelt, in Bronze ausgeführte (altitalische) Gefäße wirklich jenen Einfluß gehabt haben, den man ihnen vielfach zuschreibt; ich muß jedoch bemerken, daß, abgesehen von den schon früher hervorgehobenen, der Treibtechnik nicht entsprechenden Eigentümlichkeiten unserer Gefäße auch die Modellierung der Füße eine ungleich vollkommenere ist, als wir sie an den — allerdings zumeist nur kleinen — Bronzegußfiguren der älteren Eisenzeit beobachten können. Als das Produkt einer zufälligen, momentanen Eingebung sind die Eisgruber Schalen gewiß nicht aufzufassen, da ja, wenn auch nicht ganz identische, so doch analoge Erzeugnisse auch von anderen Orten (Hödnitz, Halle a. d. Saale, Connewitz) bekannt sind.

Was endlich die Metallbeigaben der Eisgruber Brandgräber anbelangt, so bestehen diese, soweit bisher bekannt, ausschließlich aus Bronzen. Die Bronzen bieten jedoch, wie dies bei dem in Fig. 12 abgebildeten Messer näher ausgeführt wurde, mannigfache Beziehungen zur älteren Eisenzeit, so daß sich trotz des auch auf anderen ähnlichen Urnenfeldern konstatierten Mangels an eisernen Artefakten unsere „jüngste Bronzezeit" doch chronologisch mit der im Süden — auch schon in den Ostalpen (Hallstatt) — bereits angebrochenen älteren Eisenzeit teilweise deckt.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Im allgemeinen kann man den Typus des hier beschriebenen Eisgruber Urnenfeldes als einen durch gewisse Eigentümlichkeiten ausgezeichneten Lausitzer Typus bezeichnen. Unter diesen Eigentümlichkeiten scheint mir das gänzliche Fehlen der „Buckelurnen“ besonders bemerkenswert zu sein, weil diese Urnen häufig als für die Brandgräber vom Lausitzer Typus charakteristische Gefäßformen und zugleich auch als ein Beweis des Einflusses der südlichen „Hallstattkultur“ auf die jüngere Bronzezeit der nördlicheren Gebiete betrachtet werden. Von vielen Archäologen wird im Anschlusse an I. Undset angenommen, daß die Hallstattkultur über Mähren nach dem Norden vorgedrungen ist; um so merkwürdiger ist es, daß auf dem Urnenfelde von Eisgrub, welches hart an der Grenze von Niederösterreich gelegen ist, also an der Grenze eines Landes, in welchem sich die Hallstattkultur in typischer Ausbildung offenbart, von den Einflüssen dieser Kultur so wenig zu sehen ist.

Auf vielen mährischen Urnenfeldern — so z. B. auf dem hier schon mehrfach erwähnten Urnenfelde von Mostkowitz — kommen die Buckelurnen und andere mit Buckeln verzierte Gefäße reichlich vor; diese tragen also den „Lausitzer Typus“ in einer reineren Ausbildung. Es ist schwer zu entscheiden, ob diese Erscheinung auf chronologische Differenzen — die übrigens auf keinen Fall sehr bedeutend sein können — oder auf irgendeine andere Ursache zurückzuführen ist. Unsere dünnwandigen, flachen, mitunter nur mit einem nabelförmig eingedrückten Boden versehenen Schalen kann man ja vielleicht als Nachahmungen der in Hallstatt ziemlich reichlich auftretenden altitalischen getriebenen Bronzeschalen auffassen; die hohlen Füße mancher Gefäße, die hohen, mitunter gehörnten Henkel (Hörner kommen bekanntlich auch auf einzelnen hallstättischen Bronzegefäßhenkeln vor), das gänzliche Fehlen des Eisens sowie endlich die auf die voretruskische Eisenzeit Norditaliens weisende Messerform lassen mich jedoch vermuten, daß das Urnenfeld von Eisgrub höchstens mit der ältesten Phase der Hallstattkultur chronologisch gleichgestellt werden kann.

Auf die allerdings sehr auffallende Schmucklosigkeit unserer Grabgefäße möchte ich kein besonderes Gewicht legen, weil diese Gefäße auch auf anderen mährischen Urnenfeldern des „Lausitzer Typus“ bei weitem nicht so reich ornamentiert zu sein pflegen wie in der Lausitz selbst. Die schmucklosen Gefäße der Lausitz

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

sollen nach Jentsch (s. Behla, loc. cit. S. 57) besonders mit Eisensachen zusammen vorkommen, dürften also einer jüngeren Periode angehören; für Mähren, speziell Eisgrub, ist es jedoch ganz unzulässig, aus der Schmucklosigkeit der Urnen und Beigefäße auf ein geringeres Alter der Grabstätten zu schließen.

In seiner Notiz über „Schnecken und Muscheln in Gräbern" erwähnt Dr. M. Much (loc. cit.) Gräber „aus dem ersten Abschnitte der Hallstattzeit", welche außerhalb Eisgrub, zu beiden Seiten der nach Nikolsburg führenden Straße, gelegentlich der Arbeiten zu einem „Ziegelwerk", entdeckt worden sind. Da in diesen Gräbern auch Skelette vorgekommen sein sollen, so ist die Zugehörigkeit dieser Gräber zu dem hier beschriebenen Urnenfelde mindestens sehr zweifelhaft. Bemerkenswert ist, daß sich in diesen von Dr. Much beschriebenen Grabstätten Unioschalen in großer Menge vorfanden, wie dies eingangs auch von der unter Nr. I beschriebenen Grabstätte bemerkt wurde. Eine besondere Bedeutung darf man diesem Vorkommen nicht beilegen, weil sich der Brauch, dem Toten Muschelschalen in das Grab zu legen, aus der jüngsten Steinzeit bis in das frühe Mittelalter hinein (angeblich bis zur Zeit Karls des Großen) verfolgen läßt.

B. Funde im Baugrunde des Hauses des Herrn Herrisch in Eisgrub.

Bei der Anlage eines Kellers stieß man in dem mitten im Orte Eisgrub, gegen die Thaja zu gelegenen Hause des Herrn Herrisch auf einige Gefäße und Gefäßfragmente, die Herr Prof. Zimmermann aufgesammelt und an das Landesmuseum eingesendet hat.

Es liegen folgende Stücke vor:

1. Eine topfartige Urne (Fig. 35, S. 53) von 17·5 *cm* Höhe: Hals und Bauch sind nicht deutlich getrennt, der Mündungsrand nicht umgeschlagen. Der Durchmesser der Mündung beträgt ungefähr 16, der der Bodenfläche 9 *cm*. Das Gefäß ist ziemlich dickwandig, an der Oberfläche geglättet, ohne jegliche Verzierung. Im Innern des Gefäßes befinden sich gebrannte Knochen, untermischt mit Erde.

2. Eine kleine Schale (Fig. 36, S. 53) von sehr einfacher Form,

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

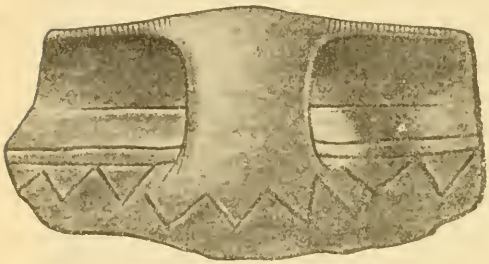
aus dunkelgrauem Ton, mit schön geglätteter, glänzender Oberfläche Der Durchmesser der Mündung beträgt 12, der der Bodenfläche 5·3, die Höhe 4 *cm*.

Auch in dieser Schale sollen gebrannte Knochen gelegen sein.

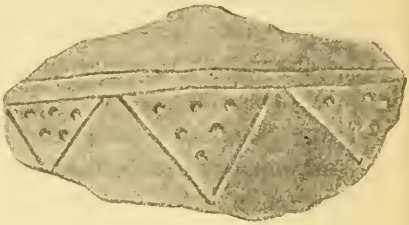
3. Eine größere Schale (Fig. 37, S. 53) von ziemlich roher Arbeit, dickwandig. Der Durchmesser der Mündung beträgt 24 *cm*, der des Bodens 9 *cm*; das Gefäß ist 9 *cm* hoch. Die Oberfläche ist geglättet, hellgrau mit zahlreichen dunkelgrauen Flecken.

Diese Schale dürfte ursprünglich zur Bedeckung der oben beschriebenen Urne gedient haben.

4. Randstück eines wahrscheinlich schüsselähnlichen Gefäßes mit kleinem, aber sehr breiten Henkel (Fig. 38). Die Oberfläche



38



39

ist schön graphitiert und überdies durch ziemlich primitiv eingeritzte Linearornamente (Horizontalfurchen und ein Zickzackband) verziert. Der Mündungsrand ist beiderseits neben dem Henkel mit feinen Kerben versehen.

5. Bruchstück eines Gefäßes von nicht näher bekannter Form; dasselbe ist, wie das eben beschriebene, mit Graphit überzogen und auch mit einem ähnlichen, aber viel größeren Zickzackband geziert.

6. Bruchstück eines Gefäßes, verziert mit zwei parallelen Furchen, an welche auch wieder ein Zickzackband anstößt (Fig. 39); die dadurch entstehenden Dreiecke sind mit eingestochenen Punkten ausgefüllt. Die Ausführung des ornamentalen Schmuckes ist auffallend roh.

Auch hier handelt es sich ohne Zweifel um ein Brandgrab, welches wahrscheinlich derselben Periode angehört wie die früher beschriebenen Gräber. Die hier beobachtete Urnenform ist auf dem Haupturnenfelde allerdings nicht vertreten und im Vergleiche zu den hier beschriebenen Urnenformen sowohl in der Gestalt als auch in der Technik viel primitiver. Auch die Schalen sind von sehr roher Arbeit, des-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

gleichen die Ornamentierung der drei Gefäßscherben, die anscheinend schon als solche beigesetzt worden waren. Gerade in der prähistorischen Keramik muß man jedoch äußerst vorsichtig sein, wenn es sich darum handelt, aus der mehr oder minder vollkommenen Technik oder Dekoration der keramischen Erzeugnisse Schlüsse auf das Alter zu ziehen. Wir haben ja auch schon früher gesehen, daß mitten unter den kunstvoll verfertigten, zum Teile sehr dünnwandigen Gefäßen auch eine Schüssel von auffallend roher Arbeit (Fig. 10) gefunden wurde. Wie es nun ganz unzulässig ist, dieses letztere Gefäß für älter zu halten als die übrigen, so kann auch für das im Herrischschen Hause entdeckte Brandgrab ein höheres oder geringeres Alter höchstens vermutet, aber nicht bewiesen werden. Der Unterschied zwischen arm und reich war in der prähistorischen Metallzeit ohne Zweifel schon so ausgebildet, daß nicht jedermann in der Lage war, für die Bestattung seiner Angehörigen die bestgearbeiteten und daher auch kostbarsten Gefäße anzuschaffen. Die Anfertigung schöner Gefäße konnte auch nicht jedermanns Sache sein, da die hierzu erforderlichen Qualitäten nicht jedem einzelnen gegeben sind; es mußten also die rituellen Gefäße in der Regel von professionsmäßigen Töpfern bezogen und je nach der Ausführung entsprechend bezahlt werden. Es mag nun ab und zu vorgekommen sein, daß jemand, der mit Glücksgütern nicht gesegnet war, sich selbst in der Formung oder mindestens Verzierung der Gefäße versucht hat, um die Ausgabe für den Töpfer zu ersparen; auf diese Weise mögen solche Dilettantenarbeiten entstanden sein, die uns dann mitten unter den anderen, technisch so vollendeten Erzeugnissen der Berufstöpfer ganz „archaisch“ anmuten. Das vollständige Fehlen von Bronzebeigaben ließe sich vielleicht als ein weiteres Argument verwerten zugunsten der Annahme, daß es sich bei dem in Rede stehenden Grabe um ein „Armengrab“ handelt, in welchem von den kostbareren, dekorierten Gefäßen nur einzelne Scherben beigesetzt worden waren.

Was speziell die topfartige Urne (Fig. 35) anbelangt, so kommen ähnliche, allerdings zumeist mit zwei kleinen, öhrförmigen Henkeln versehene Gefäße auch auf den typischen Lausitzer Urnenfeldern vor. Ein derartiges Gefäß ohne Henkel, aber mit etwas schärfer abgesetztem Hals bildet Dr. Rob. Behla („Die Urnenfriedhöfe mit Tongefäßen des Lausitzer Typus“, Taf. I, Fig. 14) aus der Lausitz ab. Ein in der Form mit der Eisgruber Urne ganz übereinstimmendes

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Gefäß aus Gr.-Lüben bei Wilsnack (Brandenburg) ist bei Undset („Das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa", Taf. XXI, Fig. 22) abgebildet; es war — wie unsere Eisgruber Urnen — ohne Steinpackung beigesetzt, mit einer flachen Schüssel (die ebenfalls durchaus den Eisgruber Stücken entspricht) zugedeckt und enthielt, wie Undset (loc. cit., S. 200) bemerkt: „nur alte Bronzen" (d. h. alte Typen von Bronzegegenständen). Der Eisgruber Urne sehr ähnlich ist auch ein von J. L. Červinka („Sbírka pravěkých starožitností", Taf. VI, Fig. 9) aus dem Urnenfelde von Mostkowitz abgebildetes Gefäß. Es werden sich ohne Zweifel aus verschiedenen Gegenden noch manche Gegenstücke nachweisen lassen; die hier angeführten Beispiele sollten eben nur dartun, daß es unzulässig sei, aus der primitiven Form des Gefäßes auf ein höheres Alter desselben zu schließen. Es dürfte somit das im Herrischschen Hause entdeckte Urnengrab nur ein Teil des großen Urnenfeldes sein, das sich hier ehemals ausgedehnt hat, von dem jedoch jetzt anscheinend nurmehr einzelne Reste übrig sind. Ein großer Teil der Gräber dürfte schon bei der Anlage der den jetzigen Ort Eisgrub bildenden Häuser, insbesondere — wie dies ja auch hier der Fall war — bei der Anlage der Keller zerstört worden sein; nur auf den zwischen den Häusern sich ausdehnenden Feld- und Gartenparzellen dürften sich noch intakte Grabstätten finden. Speziell auf der Fläche, die für das Landesmuseum durchgegraben wurde, ist nach einer Mitteilung des Herrn Prof. H. Zimmermann nichts mehr zu erwarten. Hingegen stieß man in neuester Zeit auf einem benachbarten Grundstück auf einzelne Gefäße, die offenbar Grabstätten angehören, sowie auf Stücke von hartem, rotgebranntem Lehm, der einzelne deutliche Abdrücke von Grashalmen enthält und wahrscheinlich eine Brandstätte (Ustrine) andeutet.

Herr Prof. Zimmermann hat hier folgende Objekte aufgesammelt und an das mährische Landesmuseum eingesandt:

1. Eine fast vollständig erhaltene Urne, die ziemlich genau mit der in Fig. 1 dargestellten übereinstimmt.

2. Ein Bruchstück einer Urne von doppelkonischer Gestalt, jedoch von dem gewöhnlichen Typus insofern abweichend, als die die größte Ausbauchung andeutende Kante an einem schmalen, dachartig nach außen abfallenden Streifen über die Fläche des Oberteiles heraustritt, wie dies Fig. 41 darstellt. Unterhalb der Kante zieht sich ein glatter, nach unten durch eine eingeritzte

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Furche begrenzter Streifen, dessen Breite ungefähr dieselbe ist wie die des eben erwähnten oberen Streifens. Der Bauchteil der Urne war, wie so oft bei dieser Urnenform, mit nach abwärts gerichteten, eingeritzten Strichen verziert.

3. Mehrere, mit Graphit überzogene und mit Dreieckmustern verzierte Gefäßscherben; eines dieser Fragmente, an welchem auch der Mündungsrand erhalten ist, habe ich in Fig. 42 abgebildet.

4. Mehrere Bruchstücke größerer Gefäße, wahrscheinlich Urnen; eine derselben, die besonders groß gewesen zu sein scheint, war an der Oberfläche nicht geglättet, sondern mit rohen, durch Überfahren des feuchten Tones mit den Fingerspitzen erzeugten Furchen versehen.

5. Eine becherartige, henkellose Schale mit hohlem Fuß (vgl. Fig. 40), dünnwandig, außen und innen gut geglättet und mit Graphit überzogen. Der Mündungsdurchmesser beträgt 12, die Höhe 8 *cm*. Die größte Ausbauchung ist durch eine eingeritzte Furche bezeichnet.

Es ist bemerkenswert, daß auch bei diesem Gefäße ein isoliert aufgefundenes, jedoch ohne Zweifel dazu gehöriges Bruchstück die schwarze Farbe und den Graphitglanz vollständig verloren hat, so daß hier, ganz ähnlich wie bei der in Fig. 4 abgebildeten Schale, an der Bruchstelle zwei grell kontrastierende Farbentöne (rot und schwarz) zusammenstoßen.

6. Bruchstück eines sogenannten Webstuhlgewichtes aus Ton, an der Oberfläche zum Teile verschlackt.

Diese Gegenstände gehören ohne Zweifel derselben Kulturepoche an wie die früher beschriebenen. Bemerkenswert ist, daß hier die schraffierten Dreiecke — ein auf Tonartefakten vom Lausitzer Typus sehr beliebtes Ornament — verhältnismäßig häufig vorkommen. Bei unserem in Fig. 42 abgebildeten Fragment ist die Spitze der Dreiecke nach oben, gegen den Mündungsrand gerichtet, während sie sonst nach abwärts gerichtet zu sein pflegt.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

C. Funde im alten Ziegelschlag zu Eisgrub.

In der sogenannten „alten Ziegelei", die der Gemeinde Eisgrub gehört, wurden gelegentlich der Gewinnung des Ziegelmateriales auch einige Skelettgräber bloßgelegt. Dieselben waren, wie ich mich bei einer nachträglichen Besichtigung der Fundstätte selbst überzeugen konnte, höchstens 1 *m* tief unter der schwarzen, den daselbst anstehenden Löß bedeckenden Humusschichte angelegt. Von den Skeletten wurde leider nichts aufgesammelt; auch von sonstigen Fundgegenständen scheint manches verloren gegangen zu sein, da die wenigen durch Herrn Prof. H. Zimmermann von den Arbeitern aufgesammelten (und an das Landesmuseum eingesandten) Stücke den Inhalt von nicht mehr als zwei oder drei Gräbern bilden dürften, nach den von mir an Ort und Stelle beobachteten Spuren jedoch mehr Gräber vorhanden gewesen sein müssen.

Es liegen von dieser Fundstätte vor:

1. Ein kleines Töpfchen (Fig. 43) aus dunkelgrauem Ton, an der Oberfläche geglättet. Die Höhe beträgt 8 *cm*, der Durchmesser der Mündung 10, der des Bodens 5·5 *cm*. Der Mündungsrand ist nach außen ein wenig umgeschlagen. Ursprünglich war das Gefäß mit einem Henkel versehen; derselbe ist jedoch offenbar noch vor dem Ausbrennen des Gefäßes abgebrochen, da die Ansatzstellen zwar sehr deutlich sichtbar, aber glatt gestrichen sind.

2. Bruchstücke eines primitiv gearbeiteten Töpfchens (Fig. 44) von etwa 9 *cm* Höhe. Die Oberfläche ist schmucklos, aber nicht so gut geglättet wie bei dem früher beschriebenen.

3. Ein kegelförmiger, ziemlich roh gearbeiteter Napf (Fig. 45), 8 *cm* hoch, an der Mündung 12·5 *cm* breit. Der Bodendurchmesser beträgt 5·5 *cm*. Die Wände sind ungefähr in der halben Höhe des Gefäßes ein wenig ausgebaucht und unterhalb des Mündungsrandes etwas eingezogen. Der Mündungsrand selbst bildet eine ziemlich unregelmäßige Wellenlinie. Die Gefäßwände sind verhältnismäßig dick, an der Oberfläche glatt.

4. Ein kleines, sehr roh gearbeitetes Näpfchen (Fig. 46) von sehr einfacher Form, 4 *cm* hoch, an der Mündung 4·5 *cm* breit. Auch hier sind die Gefäßwände ziemlich dick, außen geglättet.

5. Ein dem eben beschriebenen sehr ähnliches, etwas größeres Gefäß (Fig. 47); es ist etwa 6 *cm* hoch und an der Mündung 4·5 *cm* breit.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Derartige kleine, roh gearbeitete Gefäße wurden in Mähren in bronzezeitlichen Skelettgräbern schon wiederholt aufgefunden, so z. B. in den Gräbern von Kunewald, Hödnitz und Urbau.

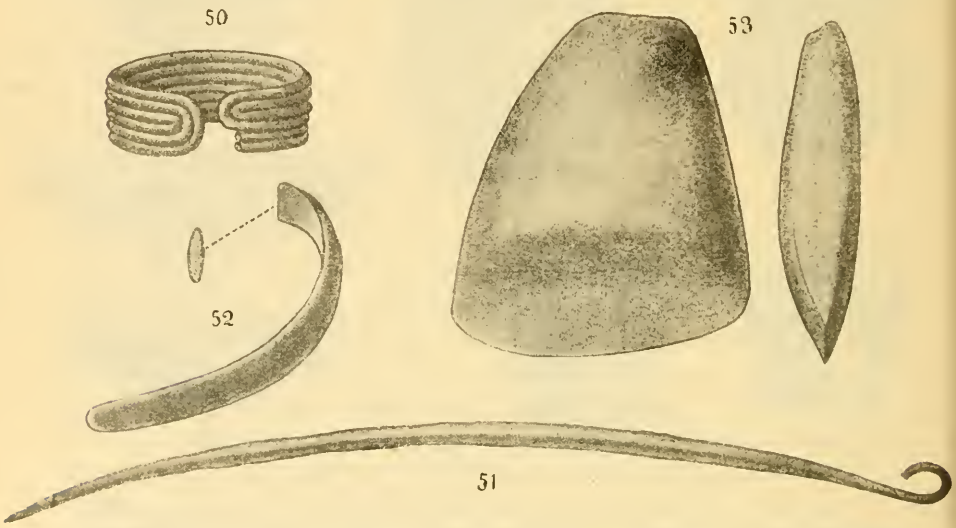
6. Eine flache Schüssel (Fig. 48) mit sanft ausgebauchten Seitenwänden, 5·5 *cm* hoch. Der Durchmesser der Mündung beträgt 19·5, der der Bodenfläche 7·5 *cm*. Die Oberfläche ist dunkelgrau, geglättet und bis auf eine unterhalb des Mündungsrandes eingeritzte Horizontalfurche ganz schmucklos.

7. Eine ähnliche kleinere Schale (Fig. 49), 4·2 *cm* hoch; der Durchmesser beträgt an der Mündung 12 *cm*, an der Bodenfläche 5·3 *cm*. Die Oberfläche ist ebenfalls von dunkelgrauer Farbe und geglättet, ohne jede Verzierung.

8. Drei sogenannte „Noppenringe“ aus Bronzedraht. Das besterhaltene Stück ist in Fig. 50 in natürlicher Größe abgebildet; es waren dies offenbar Fingerringe, die durch Zusammendrücken des auf einer Seite offenen Drahtgewindes leicht für verschiedene Fingerstärken passend gemacht werden konnten. Die Bronze ist auffallend rot, so daß ich ursprünglich um so mehr an reines Kupfer dachte, als das Metall fast gänzlich in feinkristallinischen Kuprit und dieser dann oberflächlich in eine lockere, poröse Patina von grüner bis grünblauer Farbe umgewandelt erscheint. Die im innersten Kern des Drahtes noch erhaltenen rein metallischen Teile sind auch

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

bedeutend weicher als Bronze; trotzdem ergab eine qualitative Untersuchung das Vorhandensein von etwas Zinn, so daß wir die Legierung unserer Noppenringe als eine zinnarme Bronze bezeichnen müssen. Eigentümlich sind einzelne Stellen der patinierten Oberfläche, indem sie ganz den Eindruck machen, wie wenn einmal Teile der Epidermis von menschlichen Fingerspitzen daran gehaftet hätten: es lassen sich wenigstens — selbst schon mit freiem Auge — feine Linien daran erkennen, die lebhaft an die merkwürdigen, seit neuester Zeit in der Kriminaljustiz praktisch verwerteten Furchen unserer Fingerspitzen erinnern. Es ist allerdings nicht leicht zu



erklären, wie diese Abdrücke entstanden sein könnten; möglicherweise hat man den in Rede stehenden Ring dem Leichnam in die geschlossene Hand gegeben, so daß er mit den Fingerspitzen in Berührung kommen konnte. An Tongefäßen und anderen Tonartefakten hat man Abdrücke von prähistorischen Fingerspitzen schon sehr oft beobachtet.

9. Eine Nadel aus Bronzedraht (Fig. 51), etwa 13·5 *cm* lang und in der Mitte etwa 3 *mm* dick. Gegen beide Enden ist die Nadel merklich verdünnt; das obere Ende ist zugleich ein wenig (auf etwa 2 *mm* Breite) flach gehämmert und zu einem Öhr eingerollt. Die Bronze ist rot und weich, anscheinend ganz übereinstimmend mit der der früher beschriebenen Ringe.

Nadeln dieser Art sind in den bronzezeitlichen Gräbern sehr

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

verbreitet und werden häufig als „Säbelnadeln“ bezeichnet; die (übrigens nicht immer vorhandene) Krümmung dürften diese Nadeln erst unmittelbar vor der Beisetzung durch absichtliches Zusammenbiegen, welches in späteren Perioden bis zum vollständigen Zerbrechen getrieben wurde, erhalten haben, so daß die Bezeichnung „Säbelnadeln“ eigentlich nicht besonders charakteristisch ist und auch auf gekrümmte Nadeln von sehr verschiedenartigem Aussehen angewendet wird. Da der Kopf der in Rede stehenden Nadelform gewöhnlich zu einem ziemlich breiten Blechstreifen ausgehämmert und dann röhrenartig eingerollt ist, habe ich für diesen Typus den allerdings nicht sehr kurzen, aber gewiß eine ganz bestimmte Vorstellung vermittelnden Namen „Blechrollenkopfnadel“ vorgeschlagen (vgl. meine Abhandlung: „Die prähistorische Sammlung des Franzensmuseums“; Annales Musei Franciscei, Brünn 1899).

10. Bruchstück eines flachen, schmucklosen Bronzearmringes (Fig. 52). An den abgerundeten und stark abgeflachten Enden beträgt die Breite 5 *mm*, in der Mitte 7 *mm*; der Querschnitt ist flach linsenförmig. Das Material ist eine rötlichgelbe, an der Oberfläche nur schwach patinierte Bronze, die von der Bronze der früher beschriebenen Gegenstände verschieden sein dürfte.

11. Ein kleines Beil aus Kieselschiefer (Fig. 53), 4·5 *cm* hoch.

D. Gräber der Latènezeit in Eisgrub.

Im Jahre 1900 hat Herr Prof. A. Makowsky in den „Mitteil. der k. k. Zentralkommission etc.“ (S. 123 f.) einige der Latènezeit angehörige, in einem Brandgrabe in Eisgrub aufgefundene Gegenstände aufgezählt, die dann später von mir selbst („Neue prähistorische Funde aus Mähren“; Zeitschr. des deutschen Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens, 1902, 1. Heft) ausführlicher besprochen und beschrieben wurden. Im Jahre 1903 kam in die Sammlung des mährischen Landesmuseums ein kleines Gefäß, welches ohne Zweifel ebenfalls der Latènezeit angehört und in Lampels Ziegelei in Eisgrub gefunden worden war. Es ist ziemlich dickwandig, aus stark mit Graphit untermischtem, sandigen Ton auf der Drehscheibe verfertigt und besitzt im allgemeinen die Form einer kleinen, topfartigen Urne (vgl. Fig. 54). Der Mündungsrand

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

ist wulstig, wenig umgeschlagen; unter ihm ist der Hals zunächst glatt, dann mit einem etwas hervortretenden, durch schiefe, eingestochene Punktreihen verzierten Streifen versehen. Unterhalb dieses Streifens ist fast die ganze Oberfläche des Gefäßes mit abwärts gerichteten, dicht gedrängten Furchen geziert; nur hart am Boden bleibt ein Streifen glatt, bloß von einer horizontalen Mittelfurche durchzogen. Der Durchmesser des Gefäßes beträgt an der Mündung 12·5, am Boden 9 *cm*, die Höhe 9 *cm*.

54

Dieses Gefäß zeigt eine sehr bedeutende Übereinstimmung mit Gefäßen von Stradonitz in Böhmen (vgl. z. B. Dr. J. L. Píč, „Starožitnosti země české“, II, tab. LI, fig. 6, 8; tab. LIII, fig. 15, 17, 19) sowie mit einem ebenfalls in der Sammlung des mährischen Landesmuseums befindlichen, von mir in der „Zeitschr. des Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens“ („Über einige merkwürdige vor- und frühgeschichtliche Altertümer Mährens“; 1899, 4. Heft) beschriebenen, aus einem Skelettgrabe bei Weißstätten stammenden Gefäße; das letztere ist bloß etwas größer und weniger dekoriert. Die von mir loc. cit. gegebene Abbildung (Fig. 5 *a*) ist insoferne nicht ganz korrekt, als die Höhe den Mündungsdurchmesser übertrifft, was in Wirklichkeit nicht der Fall ist; das Gefäß von Weißstätten entspricht vielmehr in seiner Form fast genau dem hier abgebildeten Eisgruber Gefäße. Ob beide — wie ja bei der weitgehenden Übereinstimmung wohl anzunehmen sein dürfte — chronologisch zusammengehören, läßt sich nicht mit voller Sicherheit entscheiden, da über die Fundverhältnisse des Eisgruber Gefäßes nichts näheres bekannt ist und auch Metallbeigaben gänzlich fehlen. Skelettgräber der Latènezeit sind aus Eisgrub bisher nicht bekannt, während das Weißstättner Gefäß ohne Zweifel einem Skelettgrabe entstammt. Wenn man nun annimmt, daß die beiden Gefäße einer und derselben Zeitepoche angehören, so ergibt sich weiter, daß entweder in Eisgrub auch Skelettgräber der Latènezeit vorhanden sind oder daß in jenem Abschnitte der Latènezeit, welchem die beiden Gefäße angehören, im südlichen Mähren sowohl die Leichenbestattung als auch die Leichenverbrennung üblich waren. Auf diese vorläufig

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

noch unaufgeklärten Verhältnisse habe ich bereits in meiner Abhandlung: „Neue prähistorische Funde aus Mähren“ (loc. cit.) aufmerksam gemacht.

E. Funde aus dem Ziegelschlage des Herrn Gaidosch in Neudeck bei Eisgrub.

Aus einem hier aufgedeckten Skelettgrabe liegen nur die in den folgenden Zeilen beschriebenen Beigaben vor, nämlich:

1. Ein zierlich gearbeitetes Töpfchen (Fig. 55) aus dunkelgrauem Ton, mit glatter, glänzender Oberfläche. Die Höhe beträgt 6·5 *cm*, der Durchmesser der Mündung 6·8 *cm*, der des Bodens 3·5 *cm*.

55

56

57

Der Gefäßbauch ist von zwei Kanten begrenzt, deren obere allerdings nur wenig hervortritt; sie ist jedoch durch einen kleinen, dem Henkel gegenüberliegenden Knopf und durch drei Horizontalfurchen bezeichnet. Von diesen Furchen gehen fünf Bündel von je 4 bis 5 Parallelstreifen vertikal nach abwärts bis an die untere, den Bodenteil begrenzende Kante. Der rundlich gestaltete Henkel geht von dieser Kante aus und befestigt sich unterhalb des Mündungsrandes an den Hals des Gefäßes.

Ein mit dem eben beschriebenen fast ganz genau übereinstimmendes Töpfchen wurde in den Skelettgräbern von Urbau (Znaimer Bezirk) gefunden (vgl. J. Palliardi im „Časopis“ des Olmützer Musealvereines, 1893; abgebildet auch bei J. L. Červinka: „Morava za pravěku“, Taf. XXIII, Fig. 12).

2. Eine Nadel aus Bein (Fig. 56), deren Kopf aus einer

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

breiten, im Umriß eiförmigen, in der Mitte durchlochten Platte besteht. Ganz ähnliche Nadeln sind aus den Gräbern von Przikas bei Olmütz bekannt (vgl. „Časopis“ des Olmützer Musealvereines; auch bei J. L. Červinka: „Morava za pravěku“, S. 179, Fig. 2, 3, abgebildet).

3. Ein geschliffenes Beil (Fig. 57) aus einem dioritartigen Gestein, etwa 7 *cm* hoch und an der Schneide 5·5 *cm* breit. Die Seitenflächen sind schön gewölbt.

Nach den eben beschriebenen Beigaben gehören die Skelettgräber von Eisgrub und Neudeck ohne Zweifel der älteren Bronzezeit an. Es sind dies typische „Hockergräber“, wenn auch über die Lage der Skelette nichts näheres eruiert werden konnte. Die Skelette pflegen in derlei Gräbern zumeist auf der Seite zu liegen, mit an den Leib gezogenen Gliedmaßen, welch letzterer Umstand durch die Bezeichnung „Hockergräber“ zum Ausdruck kommen soll. Ganz abgesehen davon, daß sich „liegende Hocker“ in Grabstätten verschiedenen Alters finden, ist diese Art der Beisetzung auch in den sonst typischen „Hockergräbern“ durchaus nicht als ausschließliche Regel zu betrachten; überdies ist die Bezeichnung „liegende Hocker“, wie bereits wiederholt von verschiedenen Seiten bemerkt wurde, nicht besonders glücklich gewählt, so daß es sich wohl empfiehlt, für diese gut charakterisierten Grabstätten eine andere Bezeichnung anzuwenden. Ich habe Gräber dieses Alters schon vor 25 Jahren aus Mönitz* beschrieben (in den „Mitteil. der anthropolog. Gesellsch. in Wien“, IX. Bd., 1879) und für dieselben in einer

---

* In einem dieser Gräber fand ich den Schädel auf der Schläfe liegend; der betreffende Leichnam war also wahrscheinlich in der üblichen Weise (als „liegender Hocker“) bestattet worden. In einem anderen Grabe lag jedoch der Schädel mit dem Gesichte nach aufwärts, es kann also das Skelett kaum dieselbe Lage gehabt haben wie das früher erwähnte. In einem dritten Grabe war von dem Schädel keine Spur zu finden. Ein merkwürdiges Grab dieser Kulturepoche hat der verstorbene Dr. H. Wankel bei Przikas (im Marchtale unweit Olmütz) geöffnet; er fand darin den Schädel von dem Körper getrennt an der Seite des Skelettes liegen. Die in den übrigen Gräbern aufgefundenen Skelette lagen teils ausgestreckt, teils mit angezogenen Gliedmaßen in der Erde.

Bezüglich der in meiner oben zitierten Abhandlung erwähnten dunklen Farbe einzelner Gefäße muß ich berichtigend bemerken, daß dieselbe nicht, wie ich damals (1879) angenommen habe, durch einen Graphitüberzug hervorgebracht ist. Ein wirklich graphitiertes Gefäß ist mir aus dieser Kulturepoche

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

etwas späteren Publikation (ib. XI. Bd., 1881) die Bezeichnung „Mönitzer Typus“ angewendet.* In der neueren Literatur wird für die frühbronzezeitlichen Hockergräber häufig die Bezeichnung „Unietitzer Typus“ gebraucht, nach dem typischen Fundorte Unietitz in Böhmen. Für Mähren liegt jedoch gar kein Grund vor, von einem „Unietitzer Typus“ zu sprechen, da wir im Lande selbst eine typische Lokalität besitzen, auf welcher sich sogar die auch für die gleichaltrigen Grabstätten Deutschlands charakteristische „Säbelnadel“ mit angegossener Öse gefunden hat (vgl. Taf. II, Fig. 7 meiner oben zitierten Abhandlung aus dem Jahre 1879; es ist dies das einzige bisher in Mähren aufgefundene Exemplar, welches ich seinerzeit auf Ersuchen des damaligen Intendanten Ferd. v. Hochstetter samt den anderen, von mir in Mönitz ausgegrabenen Gegenständen dem k. k. naturhistorischen Hofmuseum in Wien überlassen habe).

Die aus doppelt zusammengelegtem Draht hergestellten „Noppenringe“ sind in den Gräbern vom Mönitzer Typus eine sozusagen ständige Erscheinung. Der Umstand, daß unser Eisgruber Noppenring aus zinnarmer Bronze verfertigt ist, läßt sich als Stütze der Annahme eines hohen Alters der Eisgruber Skelettgräber verwenden; das Mitvorkommen von Steinartefakten kommt nicht in Betracht, da sich solche Artefakte noch in viel späterer Zeit als Grabbeigaben finden. Die beschriebene Nadelform tritt auch noch in den jüngeren

---

nicht bekannt; die dunkle Farbe ist wohl durch die eigentümliche Art des Brennens (im „Schmauchfeuer“) dieser Gefäße entstanden.

Endlich bemerke ich noch, daß Dr. L. Niederle in seinem Werke: „Lidstvo v době předhistorické“ (S. 365) die Lokalität Mönitz einfach mit „Monice“ übersetzt, ohne sich darum zu bekümmern, ob es einen Ort dieses Namens in Mähren überhaupt gibt, was tatsächlich nicht der Fall ist. „Branovice“ und „Vranovice“ (ib. S. 366) sind eine und dieselbe Lokalität (Branowitz).

* In meinen „Beiträgen zur Urgeschichte Mährens“ (Mitteil. der anthropolog. Gesellsch. in Wien, XI. Bd., 1881) sind bei der Lokalität Kostel die dort aufgefundenen Gefäße vom Mönitzer Typus nicht genügend scharf von den jüngeren, zumeist fragmentarischen Gefäßen der dortigen Urnengräber getrennt. Ich bekam sie damals miteinander gemengt in die Hand und die sichere Unterscheidung einzelner Bruchstücke mußte schon deswegen ziemlich schwierig sein, weil die Keramik der mährischen Urnenfelder mancherlei Beziehungen zur Keramik des Mönitzer Gräbertypus aufweist. Ich bemerke nur, daß sich z. B. auf einem der von mir selbst in Mönitz ausgegrabenen Gefäße (loc. cit. Taf. I, Fig. 4) sogar eine Andeutung von Facettierung erkennen läßt.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Brandgräbern auf. Ein Skelettgrab vom Mönitzer Typus wurde in einem zu Eisgrub gehörigen Weingarten schon vor fast zehn Jahren aufgedeckt und der hochinteressante Inhalt desselben von Prof. A. Makowsky (in den „Mitteil. der anthropolog. Gesellsch. in Wien", 1896, S. 87, Taf. V) beschrieben. Außer einem Töpfchen von charakteristischer Form* und einem in derlei Gräbern sonst nicht beobachteten dosenförmigen, durch die kleine Mündung und die Dekoration sehr lebhaft an das Gehäuse eines Seeigels erinnernden Gefäße fanden sich hier an Metallbeigaben: ein Dreinietendolch; ein eigentümliches Bronzegerät, auf welches ich weiter unten noch zurückkomme; ein goldenes Schmuckstück, wie sie auch in Ungarn gefunden und von J. Hampel („Die Bronzezeit in Ungarn") als „Kettenglieder" bezeichnet werden; endlich ein goldener Drahtnoppenring, welcher offenbar als Ohrschmuck verwendet worden war. Die beiden letzteren Gegenstände werden von J. L. Červinka in der von ihm nach Makowsky reproduzierten** Zeichnung auf S. 169 des Werkes „Morava za pravěku" irrtümlich als Bronzeohrringe, im Text (S. 168) allerdings ganz zutreffend als goldene Ohrringe bezeichnet. Die Abbildung des „nadelartigen Gegenstandes" ist sowohl in der Originalabhandlung Makowskys als auch in der Reproduktion Červinkas insofern unrichtig, als der sechsspitzige „Kopf", dessen Spitzen den Ecken eines Oktaëders entsprechen, mit dem vierkantigen Metallstück, welches die eigentliche Nadel vorstellen soll, nicht zusammenhängt und in der Weise, wie es die Abbildungen bei Makowsky und Červinka zeigen, gar nicht zusammenhängen konnte. Da die erwähnten sechs Spitzen alle dünner sind als das kantige Metallstück, so scheint es mir sehr fraglich zu sein, ob diese beiden Objekte, zu denen mir keine Gegenstücke bekannt sind, überhaupt zusammengehören.

Das im Jahre 1895 aufgedeckte Eisgruber Skelettgrab wurde von Prof. A. Makowsky in den „Beginn der Bronzezeit" gesetzt;

---

* Die Angabe des Autors, daß derartige Gefäße in Mähren bis dahin nicht gefunden worden seien, ist nicht richtig. Schon im Jahre 1879 habe ich (loc. cit. Taf. I, Fig. 3) ein Gefäß dieses Typus aus Mönitz beschrieben; andere sind später aus den Skelettgräbern von Oblas und U.-Tannowitz durch J. Palliardi („Časopis" des Olmützer Musealvereines, 1893, S. 41 und 136) beschrieben worden. Sie sind auch aus Deutschland bekannt.

** Gegen alle Gepflogenheit wird in dem Werke: „Morava za pravěku" bei solchen Abbildungen, die Reproduktionen schon früher erschienener Figuren sind, niemals der betreffende Autor zitiert.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

die hier beschriebenen Gräber sind vielleicht ein wenig jünger, gehören aber doch ohne Zweifel auch noch der älteren Bronzezeit an. Einer späteren Phase dieser Kulturepoche scheint das Neudecker Grab anzugehören; die fast völlige Identität des in Fig. 51 abgebildeten Töpfchens mit einem in den Gräbern von Urbau gefundenen läßt wohl annehmen, daß die an den beiden genannten Orten entdeckten Skelettgräber auch chronologisch übereinstimmen. Die Bronzen von Urbau enthalten bis nahe an 5 % Zinn und dürften sonach etwas jünger sein als die Grabstätten mit Artefakten aus zinnarmer Bronze oder Kupfer. Auf die Beinnadel (Fig. 52) ist wohl kein besonderes Gewicht zu legen, da derartige Nadeln schon in neolithischen Kulturschichten, aber auch noch in Gräbern und Ansiedlungen, die der Übergangsepoche von der älteren zur jüngeren Bronzezeit angehören, vorkommen.

F. Funde bei Unter-Themenau nächst Eisgrub.

Die eben beschriebenen, der älteren Bronzezeit angehörigen Funde werden ergänzt durch einzelne Gegenstände, die bei Unter-Themenau unter nicht näher bekannten Umständen gefunden worden sind. Schon im Jahre 1883 hat Herr Kustos J. Szombathy in den „Mitteil. der anthropolog. Gesellsch. in Wien“, XIII. Bd. (Neue Folge III. Bd.) drei bei Unter-Themenau* aufgefundene Flachbeile aus Bronze beschrieben und gleichzeitig eine Anzahl anderer, sehr verschiedenen Kulturepochen angehöriger Altertümer namhaft gemacht, die in einer Schottergrube ausgegraben worden waren. Er bemerkt auch, daß nach einer ihm zugekommenen Mitteilung „eine größere Anzahl alter Gefäße“, die auf einem Acker bei Unter-Themenau in einer Tiefe von 3—4 Fuß gefunden wurden, in das Landesmuseum in Brünn gelangt sei, was jedoch leider nicht zutreffend ist, da das genannte Museum bis in die neueste Zeit hinein keinerlei prähistorische Fundgegenstände aus der Umgebung von Unter-Themenau

* Unter-Themenau liegt zwar hart an der mährischen Grenze, aber doch schon auf niederösterreichischem Gebiete. Herr Kustos Szombathy scheint den Ort irrtümlich nach Mähren versetzt zu haben, da er bemerkt, daß ihm aus Niederösterreich kein Bronzebeil von der beschriebenen Form bekannt ist. Sachlich wird dadurch an seiner Argumentation allerdings gar nichts geändert, da es sich eben um einen Grenzort handelt.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

besaß, wenn nicht vielleicht einige aus der „Umgebung von Lundenburg“ (ohne nähere Fundortsbezeichnung) stammende und von mir in der „Zeitschr. des deutschen Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens“, 1902, Heft 1, beschriebene, größtenteils der älteren Bronzezeit angehörige Gefäße bei Unter-Themenau gefunden worden sind.

Vor ungefähr vier Jahren brachte ein Studierender einen bei Unter-Themenau aufgefundenen Bronzearmring in das Landesmuseum. Es ist dies einer jener dreikantigen Armringe mit verdickten Endstollen, wie sie für die bayrischen und südböhmischen Hügelgräber (Tumuli) der Bronzezeit charakteristisch sind. Aus Mähren sind bisher nur zwei Fundorte solcher Ringe bekannt, nämlich Oblas bei Znaim und Weißstätten a. d. Thaya. Über die Ringe von Oblas ist außer einer kurzen Notiz von J. Palliardi („Prähistor. Blätter“, 1894, VI, p. 58 f.) nichts näheres bekannt; hingegen sind die Armringe von Weißstätten in meiner Abhandlung: „Über einige merkwürdige vor- und frühgeschichtliche Altertümer Mährens“ (loc. cit. 1899, S. 395)* sehr eingehend besprochen worden.

Zu dem Typus der Weißstättner Ringe gehört — wie bereits angedeutet wurde — auch der Armring von Unter-Themenau. Er ist im Querschnitt dreieckig mit ziemlich scharf vorspringender Mittelkante und verdickten Endstollen. Der größere Durchmesser (innen gemessen) beträgt 5·7, der kleinere 4 *cm*, die größte Breite (in der Mitte) etwa 1·7, der Abstand der Endstollen 2·2 *cm*. In der Ornamentik weicht der Unter-Themenauer Ring von den Weißstättner Ringen dadurch ab, daß ihm das „Spitzovalornament“ fehlt; er erscheint bloß mit teils vertikal, teils winkelig verlaufenden geraden Parallelstrichen und kleinen Bogenzacken — ähnlich denen, die auf den Weißstättner Ringen die Felder mit den Spitzovalen oben und unten begrenzen, aber aus je drei Bogenlinien bestehend — verziert. Die Verzierungen, insbesondere die zuletzt erwähnten Bogenzacken, sind nicht so gut ausgeführt wie bei den Ringen von Weißstätten.

Wie die früher erwähnten, von J. Szombathy beschriebenen Flachbeile, gehört auch der Armring von Unter-Themenau der eigentlichen Bronzezeit an. Die Ringe lassen sich von Bayern über Süd-

* J. L. Červinka zitiert in seinem Werke: „Morava za pravěku“, S. 149, irrtümlich die Jahreszahl 1895, in welchem Jahre die „Zeitschr. des Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens“ noch gar nicht existiert hat.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

böhmen und Niederösterreich (von hier aus in das südliche Mähren ausstrahlend) bis nach Ungarn (Schatz von Rákos-Palota) verfolgen; wo sie in den genannten Gebieten in Gräbern gefunden wurden, waren es stets Brandgräber, zumeist in Hügeln. In neuester Zeit ist ein derartiger Ring, der in der Ornamentik mit einem der Weißstättner Exemplare fast vollständig übereinstimmt, in einem Skelettgrabe (Hockergrab) bei Bijelo brdo in Kroatien gefunden und von Brunschmid (im „Vjesnik" der kroatischen archäologischen Gesellschaft, Neue Folge VII. Bd., Agram 1903, S. 63, Fig. 27) beschrieben worden. Unter den begleitenden Metallgegenständen sind bemerkenswert: eine Bronzenadel mit flachem Kopf und vierkantigem, gedrehten Körper (ganz übereinstimmend mit einem die Weißstättner Ringe begleitenden Exemplar); halbkugelige Bronzeblechbuckel (ebenfalls in Weißstätten vertreten); ein ornamentierter „Noppenring" aus Gold, in der Form mit den von mir in der mehrfach zitierten Abhandlung: „Über einige merkwürdige vor- und frühgeschichtliche Altertümer Mährens" (loc. cit.) näher beschriebenen Dobrotschkowitzer Goldringen genau übereinstimmend; endlich ein einfacher goldener Ohrring, sehr ähnlich dem von Prof. A. Makowsky (loc. cit.) aus einem Eisgruber Hockergrab beschriebenen Goldring. Es ist sehr interessant, daß hier verschiedene Gegenstände, die bei uns bisher immer nur getrennt gefunden worden sind, in einem und demselben Grabe konstatiert wurden; man wird wohl nicht fehlgreifen, wenn man aus dieser Tatsache den Schluß zieht, daß auch bei uns die „Noppenringe von ungarisch-kaukasischem Typus" und die „Armringe von bayrischem Typus" einer und derselben Kulturepoche — dem älteren Abschnitte der Bronzezeit — angehören, wie dies das Vorkommen von Oblas bei Znaim (J. Palliardi, Prähistorische Blätter, 1894, VI, S. 58 f.) anzudeuten scheint. In dem kroatischen Grabe von Bijelo brdo fand sich auch ein kleines, urnenartiges Gefäß von eigentümlicher Form mit eingepreßten Ornamenten, die mit einer weißen Masse ausgefüllt sind; ein ganz ähnliches Gefäß enthielt nach Brunschmid (loc. cit. S. 67 f.) in einem anderen Grabe Leichenbrandreste, so daß hier in einer und derselben Kulturepoche Leichenbestattung und Leichenverbrennung nachgewiesen erscheinen. Es könnten sonach auch unsere frühbronzezeitlichen Skelettgräber mit den die Armringe von bayrischem Typus enthaltenden Brandgräbern als ungefähr gleichzeitig angenommen werden, wie dies für das südliche Böhmen von verschiedenen Forschern angenommen wird.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

G. Funde römischer Münzen bei Eisgrub.

Durch Herrn Prof. H. Zimmermann kamen auch zwei römische Münzen in den Besitz des mährischen Landesmuseums. Herr Kustos A. Palliardi hatte die Freundlichkeit, diese Münzen zu untersuchen und mir darüber folgendes mitzuteilen:

1. „Flavius Vespasianus (69—79), Denar. Avers: Imp. Caes. Vesp. Aug. P. M. Cos. IIII.

2. Marcus Aurelius (161—180), Mittelbronze. Avers: M. Aurel. Antonius Aug. Arm. Parth. Max.“

Die erstgenannte Münze, bei Neudeck gefunden, ist sehr gut erhalten, während die zweite namentlich an den Rändern sehr defekt ist. Beide Münzen waren unter den im Landesmuseum aufbewahrten mährischen Römermünzen bisher noch nicht vertreten. Münzen von Vespasian und Antoninus pius wurden nach J. Szombathy (loc. cit.) bei Unter-Themenau gefunden.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Zeitschrift des Mährischen Landesmuseums

Jahr/Year: 1905

Band/Volume: 5

Autor(en)/Author(s): Rzehak Anton

Artikel/Article: Prähistorische Funde aus Eisgrub und Umgebung 34-80